

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg. für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg. auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 196.

Wittwoch, den 23. August 1905.

12. Jahrg.

Siegen eine Weilage.

## Die Grubenherren ernten die Frucht des Streiks.

Dem „Vorm.“ wird geschrieben:

Der „Werbung des „Vorwärts“, das Kohlen-Syndikat beabsichtigt eine Preiserhöhung. Ist prompt ein Dementi gefolgt. Die Syndikatsherren beschließen „nur“ die Verteuerung der Preiskarten um 50 Pfg. pro Tonne, sonst haben sie die alten „Nichtpreise“ bestehen lassen. Sie haben gut bemerkt, denn in der Form, wie dem „Vorwärts“ die Werbung zugeht, ist sie nicht aufrecht zu erhalten. Gütige der Vertikaler des „Vorwärts“ in seinem Telegramme mitgeteilt, es seien im Kohlenhandel, der vornehmlich durch das „Kohlenkontor“ für die Syndikatszwecke besorgt wird, Preiserhöhungen erfolgt, so wollten wir gesehen haben, ob auch demgegenüber ein Dementi losgelassen worden wäre. Würde auch die Preiserhöhung durch den vom Syndikat dirigierten Handel bestritten, dann müssten die Grubenherren auch erklären, wie sie in den letzten Monaten zu den viel höheren Werksüberschüssen gekommen sind, ohne dementisprechend die Förderung erhöht zu haben.

Für die Frage nach den Leuten, die sich nach einem Streik, der die Kohlenvorräte leeren, sehnten, ist entscheidend die Antwort, welche uns die nun vorliegenden Geschäftsabläufe für das zweite Quartal 1905 geben. Damit die Streikernte der Kohlenmagnaten recht fruchtbringend in Erscheinung tritt, wollen wir, soweit es die sehr vorzüglich abgefaßten Geschäftsberichte zulassen, auch die Betriebsüberschüsse für das zweite Quartal 1904 mit angeben. Es stellt sich folgender „Segen des Bergbaues“ für die nothleidenden Aktionäre und Auktionshaber heraus:

Name des Werkes	Uberschuß II. Quartal 1904 M.	Uberschuß II. Quartal 1905 M.
„Bärtingen“	78 534	100 791
„Siebenplaneten“	46 069	172 228
„Schleibant“	35 000	72 182
„Königin Elisabeth“	362 896	416 783
„König Wilhelm“	384 401	597 095
„Königsborn“	326 379	405 993
„Herules“	349 272	401 721
„Graf Schwerin“	154 886	230 511
„Lothringen“	42 698	507 785
„Ewald“	649 961	1 224 120
„Eintracht“	—	121 219
„Deimelsberg“	97 629	124 612
„Graf Bismarck“	1 035 595	1 167 559
„Gottesseggen“	54 880	108 048
„Hibernia“	2 320 165	2 956 356
„Harpen“	3 085 100	4 128 000

Herr Landtagsabgeordneter Hilb erklärte in der Generalversammlung der Gewerkschaft „Blankenburg“ an der Ruhr, durch den Streik sei der Gesellschaft „kein namhafter Schaden“ erwachsen, weil die 5500 Tonnen betragenden Kohlenvorräte „zu lohnenden Preisen geräumt“ werden konnten, so daß der Uberschuß selbst in den Streikmonaten höher war, wie in der gleichen Zeit des streiklosen Vorjahres! Die Gewerkschaft gedachte daher diesjährig 150 000 M. Ausbeute zahlen zu können, gegen 125 000 M. im streiklosen Vorjahre!!! Was für Beweise verlangt man noch mehr, um klar zu stellen, welche Seite der Kämpfenden den Streik wünschen konnte, weil er ihr Nutzen versprach?!

Unser Risse der Uberschüsse ist natürlich nicht vollständig, einmal weil eine Reihe der größten und besten Zechen im Hüttenbesitz ist, deshalb keine Vierteljahrsabrechnung veröffentlicht, daß man keine Vergleiche ziehen kann. Es gibt auch Zechen, die schlechter abblühen, aber sieht man genauer zu, so handelt es sich um außer gewöhnliche Ausgaben für Neubauten, Felderwerb und Schulden tilgung. Aus manchen Abrechnungen gewinnt man den Eindruck, als ob die Aufsteller geflissentlich gerade nach dem Streik bedeutende Ausgaben machten für Verbesserungen, um die enorm gestiegenen Gewinne zu verstecken! Wir haben aber eben eine so erhebliche Zahl von Ruhrzechen, von den kleinsten bis zu den größten, namhaft gemacht, daß unsere Tabelle einen sicheren Schluß zuläßt auf die Seite der Zechenherren nach dem Streik.

Man könnte einwenden, die höheren Gewinne seien die Folge erhöhter Förderung. Doch ist dies durchaus nicht der Fall, die Gewinne pro Tonne sind gestiegen! So hatte „Gottesseggen“ im 2. Quartal 1904 eine Förderung von 33 556 Tonnen, im 2. Quartal 1905 förderte die Zeche 38 091 Tonnen, d. h. 4535 mehr, gleich 14 Proz. Der Uberschuß stieg aber von 54 880 auf 108 648 M., also um fast 100 Proz.! Berechnen wir den Gewinn pro Tonne, so hatte „Ewald“ im 2. Quartal 1904 einen Uberschuß von 2,76 M. pro Tonne, im 2. Quartal 1905 aber 3,30 M. „Graf Schwerin“ erhöhte seine Förderung nur um knapp

6000 Tonnen, den Uberschuß aber um 75 000 M.! „Siebenplaneten“ förderte 18 Proz. mehr, erzielte aber einen fast vierfach stärkeren Uberschuß.

Wir fragen: Woher kommen denn diese riesig gestiegenen Uberschüsse, wenn nach der Versicherung des Syndikats keine Preiserhöhungen im Anschluß an den Streik vorgenommen sind? Die letztgenannten Werte sind keine Hüttenzechen, müssen daher ihre Förderung dem Syndikat zum Verkauf zur Verfügung stellen und können ihre höheren Uberschüsse nur durch Vermittlung des Syndikats erlangen haben. Da aber offiziell von einer Kohlen- und Koakspreiserhöhung nichts bekannt gemacht wurde, sogar die Absicht der Preiserhöhung lebhaft bestritten worden ist, so beweisen die trotzdem enorm gestiegenen Uberschüsse pro Tonne, daß die öffentlichen Preisfestsetzungen des Syndikats absolut nicht maßgebend sind für die eigentlichen Käufer abgekauften Preise! Wir fragen da wieder auf ein Syndikatsgeheimnis, welches die vielen und stets stärker werdenden Klagen der Verbraucher über hohe Brennstoffpreise veranlaßt, ohne daß die Regierung Veranlassung nimmt, einmal gründlich den Schleier von dem Treiben der Kohlenvertreter zu lüften. Man denke: das Syndikat macht bekannt, es ließe die alten Preise bestehen, stellt sich während und nach dem Streik auch noch als der fürsorgliche Preisregulator, der den Händlern verbietet, die Kohlenlappheit durch Preiserhöhungen auszunutzen. Dasselbe Syndikat ist aber auch der Verkäufer der Zechenproduktion, und nun stellt sich heraus, daß die Syndikatszwecke nach dem Streik ihre Uberschüsse pro Tonne außerordentlich erhöht haben! Ohne Preiserhöhung war das nicht möglich, dennoch sollen keine Preiserhöhungen vorgekommen sein, und dreist bestritten die Syndikatspresse gegenüber dem „Vorwärts“ sogar die Absicht einer Preiserhöhung! Wann wird das Volk aus den Klauen der Kohlenwucherei erlöst werden?

Darüber kommt man nun nicht mehr hinweg: Die öffentlichen Preisnotierungen des Syndikats sind absolut wertlos für die Beurteilung der wirklichen Kostenpreise! Und fernher liegt nun sonnenklar zutage, wem der große Streik klingenden Gewinn brachte und wem deshalb ein finanzielles Interesse an der ArbeitsEinstellung haben mußte. Den Vergleichen ist keine Lohnerehöhung bewilligt worden. Dafür schwellen die Uberschüsse an und das Unternehmertum schafft schmunzelnd die Streikernte in seine Schauern.

## Politische Standpunkte.

### Deutschland.

Die preussische Gastfreundschaft ist von der sozialdemokratischen Presse schon zu verschiedenen Malen ins rechte Licht gerückt worden. Einen weiteren Beitrag zu diesem Kapitel liefert die „Frl. Jg.“: „Humanische Juden, die nach Amerika auswandern wollten und über das zur Reise nötige Geld sowie über Schiffstickets auf englischen Linien verfügten, wurden, als sie die kurze preussische Strecke von Bingerbrück bis zur holländischen Grenze passieren wollten, von der preussischen Polizei angehalten — in Bayern hatte man keinerlei polizeiliche Bedenken — und sie sollen nun per Schub nach Rumänien zurückbefördert werden. Die Leute haben Preußen nichts getan, sie wollen von Preußen nichts; aber dennoch halten sich die preussischen Verwaltungsbehörden für berechtigt, mit ihnen zu verfahren, wie mit lästigen Landstreichern, ja wie mit Verbrechern. Denn diese Leute werden ins Gefängnis geworfen und bleiben dort, bis ein „Schub“ zum Heimtransport fertig ist, und dieser Schub geht mit all der Rücksichtslosigkeit vor sich, die in Preußen zum bürokratischen System gehört, in Wagen, aus denen sich die Leute ohne Bedenken nicht entfernen dürfen, in denen sie ebenfalls wie landflüchtige Verbrecher interniert werden. Wir glauben zu wissen, daß viele Polizeibehörden über die ihnen hier zugemutete Härte so ziemlich dieselbe Empfindung haben, wie andere Leute, die mit ihrer Entrüstung darüber nicht zurückhalten. Ganz ohne Not werden viele Leute auf diese Weise geradezu ins Staud gefloßen, Leute, die ausgewandert sind, weil die Zustände in ihrer bisherigen Heimat untragbar geworden waren, weil sie sich, wie namentlich die russischen Auswanderer, den Bedrückungen und Verfolgungen entziehen wollten, weil es sich für sie um Freiheit und Leben handelte. Es wird sonst für diese preussische Prozedur geltend gemacht, daß die Auswanderer, wenn sie mittellos sind, in den Vereinigten Staaten gleich zurückgeschickt werden und dann dem Abfahrtslande zur Last fallen könnten. Das trifft aber in dem neuesten Falle dieser Art nicht zu; denn da wären die Leute, deren Zurückweisung in Amerika übrigens nicht anzunehmen war, weil sie von Verwandten erwartet worden wären, selbst im schlimmsten Falle nach Holland und nicht nach Deutschland zurückgeschickt worden. Warum trotzdem diese Grausamkeit? Ist es wirklich so, daß die Benutzung

nicht deutscher Dampferlinien mit einem Grund für das Vorgehen gegen fremde Auswanderer bildet? Schiffstarken der Hamburg-Amerika Linie oder des Norddeutschen Lloyd) gewähren nämlich die Berechtigung zur Durchlassung der Fremden, im anderen Falle wird ein Rückbesitz von 400 Mark erfordert. Es ist übrigens zu kl. Hoffen, ob dies Vorgehen, für das nur der Verzehrungssteuern gewährt wird, überhaupt rechtlich zulässig ist.“ — Dieses (sindabse) Vorgehen gegenüber fremden Auswanderern wird erst dann verschwinden, wenn das Fremdenrecht nach den Geboten der Humanität und Kultur rechtsgesetzlich geregelt ist.

Die Fleischnot drängt mit geradezu erschreckender Gewalt, so konstatiert auch die „Freie Deutsche Presse“, in jeden bürgerlichen Haushalt hinein: Jede Hausfrau, die sich um ihre Küche kümmert, ist erkraunt über die — Harmlosigkeit, mit der die Agrarier und ihr Robbier die tatsächlichen Verhältnisse auf den Kopf zu stellen suchen. Daß das Preis seit Jahr und Tag eine unheimliche Preissteigerung aufweist, ist doch nicht abzuleiten. Wer sein Fleisch von auswärts bezieht, aus den besten Bezugsquellen, kann auch gar nicht im Zweifel sein, daß nicht dieser oder jener Fleischer oder Fleischerverband an der Preissteigerung schuld trägt, denn sonst könnten doch nicht an allen Quellen zugleich die Preise in die Höhe schnellen, wie es faktisch geschehen ist. Wätern wie in einem Wirtschaftsbuche, in dem jahrzehntelang alle Aufwendungen für einen bürgerlichen Haushalt peinlich aufgezeichnet worden sind, so haben wir, daß für Fleisch in 5 Kilo-Paketen aus der Provinz exklusive Porto bei gleichen Qualitäten und aus gleichen Bezugsquellen im gleichen Monat August gezahlt wurde pro 1/2 Kilo:

	1895	1904	1905
Rindfleisch (ohne Knochen)	0,60	0,70	0,90
Rindfleisch (Runde)	0,50	0,65	0,75
Schweinefleisch	0,50	0,60	0,75
Schweinefleisch	0,50	0,60	0,80
Schweinefleisch	0,60	0,70	0,90

Bei diesen Angaben sind immer die niedrigsten Fleischpreise eingelegt, z. B. bei Rindfleisch für Suppenfleisch. Dabei ergibt sich eine Steigerung von rund 50 Prozent, die sich nicht etwa allmählich in den letzten zehn Jahren, sondern vorwiegend erst neuerlich vollzogen hat. Noch stärker sind Kalbsfleisch und Zungen im Preise emporgeschwollen. Das freisinnige Blatt recknet nach, was eine solche Verteuerung aller Fleischsorten für einen bürgerlichen Haushalt ausmacht: „Wo früher, bei reichem Kinderstamm, 100 M. pro Monat für Fleisch ausgeben wurden, kommen jetzt für das gleiche Quantum Fleisch mindestens 150 Mark pro Monat in Frage, d. h. eine Mehrausgabe von 600 Mark pro Jahr, oder da, wo eine solche Mehrausgabe nicht angeht, eine entsprechende Reduktion der Güte der Nahrung zugunsten ihrer Menge. Ohne Ubertreibung läßt sich daher konstatieren, daß die jetzt bestehende Fleischnot eine erhebliche Verschlechterung der Volksernährung nach sich zieht. Unbegreiflich, daß ein Staatsminister, dem die Sorge für das Volkswohl übertragen ist, vermeint, sich über einen solchen Mißstand mit ein paar flotten Redensarten hinwegsetzen zu können, von denen er sich doch sagen muß, daß sie von der wirklich nothleidenden Bevölkerung als bitterer Spott aufgenommen werden!“ — Trifft das schon auf den bürgerlichen, d. h. den Mittelstandshaushalt zu, um wie viel mehr auf den Haushalt der Arbeiter.

Eine deutsche „Fremdenlegion“? Die kolonialen Abenteuer in Verbindung mit den aussichtslosen, langwierigen Herumschlängelungen mit marochierter „Wilden“, aber klugen und tapferen Völkerschaften führen das Deutsche Reich tiefer und tiefer in die Niederungen des Kolonialimperialismus. Man begreift, daß es immer schwerer wird, Freiwillige aus dem stehenden Heere oder der Reserve und Landwehr in genügender Anzahl zu gewinnen, die bereit sind, ihre Gesundheit und ihr Leben für eine Sache zu opfern, für die sie sich nicht begeistern können. Da wird guter Rat allmählich teuer. Die verlockenden Anerbietungen „ziehen“ nicht mehr. Die rastlose Aufklärungsarbeit der unabhängigen, nicht in einem rechtlosen Kolonialtaumel besangenen Presse fängt an zu wirken. Aber unsere unbelehrbaren Kolonialschwärmer sieht das nicht an. Jetzt pläbieren sie schon am hellen lichten Tage für die Schaffung einer Kolonialarmee, und es tritt sogar die Behauptung auf, es werde „schon seit einiger Zeit ein dahingehender Bescheidungsbescheid ausgehändigt, der womöglich noch in dieser Tagung dem Reichstag vorgelegt werden soll.“ Also wären wir richtig bei einer deutschen Fremdenlegion“ angelangt! Denn daß ein deutscher Militärpflichtiger wider seinen Willen für die Kolonialarmee ausgehoben werden könnte, das halten wir aus Gründen der Berechtigung und der Menschlichkeit für ausgeschlossen. Man würde also außer den paar Freiwilligen, die sich etwa aus Abenteuerlust, falsch geleitetem Ehrgeiz oder weil sie sonst Grund haben, das Vaterland zu meiden, der „Fremdenlegion“ nur internationale Soldaten zuführen können. — Das deutsche Volk aber bezahlt die Kosten für diese „Kolonialarmee“, die



und in immer tieferer Abgründe der Kolonialpolitik hinabführen wird.

**Von unserer „glorreichen“ Kolonialpolitik in Ostafrika.** Gouverneur v. Ohren berichtet telegraphisch, daß sich die Befürchtungen der Missionsstation Maneromango nach einer Klüftung des dortigen entsandten Bezirksamt-mannes als unbegründet erwiesen. Nördlich des Rufidjiflusses sind noch keine Anzeichen von Unruhen hervorgetreten. Dagegen wurde die Bezirksbevollmächtigte Wivale am 15. August überfallen und Feldwebel Fangel, Kaufmann Wimer und Anstehler Pfüller, nach Rücksichten, welche der Gouverneur für glaubhaft hält, ermordet. Der Gouverneur beabsichtigt die Zusammenstellung einer starken Kompagnie in Kilwa und deren gemeinsames Vorgehen mit der Station Schongea auf Wivale. Das Marinebataillon aus Mohoro trieb eine Bande Ausländischer am Nordfuß des Kilisch-Berges zurück. — Aus Anlaß des Aufstandes in Ostafrika ist, wie offiziell gemeldet wird, die Entsendung von 150 Mann Marine-Infanterie und mehrere Maschinengewehre beschlossen worden. Außerdem begehren sich der kleine Kreuzer „See-Adler“ und ein aus Ostafrika kommender Kreuzer nach Ostafrika! Die Entsendung entspricht den Anträgen, welche der Gouverneur Graf Ohren gestellt hat. Zu der für Deutsch-Ostafrika aufzustellenden Seefeldatien-Kompagnie stellt jedes der beiden heimischen Seebataillone 3 Offiziere und 75 Mann. Zum Führer der Kompagnie ist Hauptmann Schlichting bestimmt. Die Mannschaften, sämtlich Freiwillige, sind bereits ausgerüstet; die Kompagnie sammelt sich in Wilhelmshafen und fährt nach Tref, wo die Einschiffung am 8. August erfolgt. Wie verlautet, sollen in aller nächster Zeit noch zwei kriegerische Kompagnien Marine-Infanterie nachfolgen. Man hat Deutschland glückliche 2 Kolonialtage!

**Trothas Kriegs- und Zivilverwaltungskunst** wird jetzt auch von sehr kolonialfreundlichen Leuten stark in Zweifel gezogen. So schreibt die „Allgem. Zeitung“:

„Es wartete ein Unstern über der Kolonie, daß Gouverneur Deutwein, der trotz der Ungünstigkeit der Verhältnisse mit seiner Verwaltung vor dem Aufstande ist doch immer noch am besten der erwählten Aufgabe hätte gerecht werden können, wegen seines Veters und der allgemeinen Verhältnisse das Land verlassen mußte, und daß ein geeigneter Nachfolger zunächst noch nicht disponibel war. So wurden auch die Verwaltungsgeschäfte in die Hände des Generals v. Trotha gelegt, der, wie sich wohl ist klar herausgestellt hat, dafür in keiner Weise die geeignete Persönlichkeit ist. Die Art der Maßregelungen der „Wahduler Nachrichten“ und die neuesten Veröffentlichungen aus der Tätigkeit des Generals zeigen, daß er, so sehr auch seine militärischen Verdienste anerkannt werden mögen, sich doch Aufgaben gegenüber befindet, denen er nicht gewachsen ist. Bei der Natur der Kriegsführung in Südwesafrika ist es eine üble Sache, wenn der Mann, der dort die höchste Verantwortung trägt, mit allen Menschen, die außerhalb seines militärischen Kommandobereiches stehen, in „Kraach“ gerät. Die Situation ist aber nach allem, was man hört, nicht weit davon entfernt. Dazu kommt jetzt noch der mißliche Umstand, daß General v. Trotha sich hat hinreichend lassen, in demselben Blatt, dem er eine Maßregelung hatte zuteil werden lassen, eine abfällige Kritik über seine vorgelegte Behörde in der Heimat, den Reichskanzler, auszusprechen. Selbst wenn nervöse Dispositionen anzunehmen wären, die bei den Strapazen und der schweren Verantwortung den Begriff des Generals vom menschlichen Standpunkt entscheidbar erscheinen lassen, so bleibt doch die Sache selbst auch militärisch bedenklich. Uebrigens wird man bei uns wohl nirgend für das Verfahren eines Generals Verständnis finden, der öffentlich befiehlt, auf Frauen und Kinder zu schießen, und dann vertraulich seinen Soldaten auseinandersetzt, daß es nicht so gemeint sei. Der förmliche Befehl eines deutschen Generals ist für seine Truppen absolut bindend, und was er seinen Untergebenen gegenüber nicht verantworten kann und infolgedessen von ihnen nicht ausgeführt sehen will, das darf er unter keinen Umständen — und auch nicht zum Schein — befehlen. Die Befehlsverhältnisse in Südwesafrika scheinen also in jeder Beziehung recht unerfreulich zu werden. Man kann deshalb den Wunsch verstehen, daß Herr v. Lindquist recht bald in der Lage sein möge, die Verwaltung des Schutzgebietes zu übernehmen.“

Die Rundgebung erscheint um so beachtenswerter, als die „Allgem. Ztg.“ nicht ohne sehr enge Beziehungen zum auswärtigen Amt unterhält. Das deutet darauf hin, daß Trothas Tage in Südwesafrika bald gezählt sein werden. Der konservativ „Reichsbote“ läßt das schon recht deutlich durchblicken. Er schreibt:

„Der Reichskanzler hat sich nach Wilhelmshöhe zum Vortrag beim Kaiser begeben; es dürfte die südwesafrikanische Angelegenheit zwischen dem Monarchen und seinem obersten Ratgeber zur Erörterung kommen. Dieselbe erhebt in der Tat ein scharfes Eingreifen, da die Verhältnisse in der Kolonie so verfahren wie nur irgend möglich liegen. Wir nehmen an, daß Herr v. Trotha demnächst aus Südwesafrika, wo er nicht viele Vorbeeren geerntet hat, zurückkehren wird; sein Rücktritt würde die Frage nahelegen, ob es nicht jetzt geraten ist, den Zivilgouverneur v. Lindquist, der die südwesafrikanischen Verhältnisse kennt, in die Kolonie zu schicken. Wir raten entschieden dazu, endlich einen Mann zu entsenden, welcher die Verhältnisse in Südwesafrika aus jahrelanger eigener Anschauung kennt, und der etwas diplomatischer zu Werke gehen wird, wie das v. Trotha getan hat. Mit der Ausrottung der Eingeborenen ist uns nicht gebietet; es wird aber zur Ausrottung der Schwarzen kommen, wenn nicht endlich ein Mann in die Kolonie kommt, zu welchem die Schwarzen wenigstens einiges Vertrauen fassen, und der das Vertrauen der Leute zu gewinnen versteht. Nachdem v. Trotha mit seiner Proklamation viel verdorben hat, wird am besten ein Zivilgouverneur, namentlich wenn er noch in geeigneter Weise sich der Hilfe der Missionare versichert, das Vertrauen der Schwarzen besterger und durch wohlwollende Maßnahmen die Leute anregen, sich zu ergeben. Nur auf diese Weise kann der Krieg schnell beendet werden, während andernfalls der Aufstand uns noch Jahre lang zu beschäftigen würde.“

schaffen machen kann. Wir sollten uns endlich dazu verstehen, den verführten Hereros gegenüber Milde walten zu lassen, denn ohne die Eingeborenen als Arbeiter ist die Kolonie doch völlig wertlos, da wir sie mit deutschen Bauern, die selbst arbeiten, nicht befriedeln können.“

**Agarische Schweinerei.** Die Agrarier greifen zu dem Zweck, die Forderung einer Deffnung der Grenzen für die Vieheinfuhr aus den Nachbarstaaten als völlig unbillig hinstellen zu können, zu den unlaublichen Mitteln. Eine famose Enquete des aus fremden Bauramsagariern bestehenden schlesischen Bauernvereins versucht unter Anwendung der bekannten Kunststücke zu beweisen, daß die Bauern von den hohen Fleischpreisen keinen Nutzen haben, sondern der Verlust von den Schlachtern und Viehhändlern eingestakt wird. Ein Vergleich der Preisangaben der von der Leitung des schlesischen Bauernvereins aufgestellten Tabelle zeigt aber, daß diese total wertlos ist, da in ihre jegliche näheren Angaben über die Art und Qualität des zum Verkauf stehenden Viehes fehlen. Wie sich jetzt herausstellt, hat man jedoch nicht nur, um den Nachweis der Unrichtigkeit zu erschweren, auf jede solche Spezifikation vollständig verzichtet, sondern die Preisangaben für die einzelnen Drischkeiten beruhen auch zum Teil auf bloßer Erfindung. So schreibt z. B. die Neuroder Fleischermnung:

In Nr. 368 der „Schlesischen Volkszeitung“ vom 14. d. M. wird in Sachen der Fleischnot über das Resultat einer Umfrage des Vorstandes des schlesischen Bauernvereins berichtet. Dort heißt es unter anderem: „In Kreise Neurode werden für Häuler 30–35 Pf. pro Pfund Lebendgewicht und für Schweine 70 Pf. pro Pfund Schlachtgewicht gezahlt. Angebot und Nachfrage gleichen sich aus. Häuler bringen schweres Vieh aus Breslau zu annehmbaren Preisen.“

Diese Angaben sind sämtlich durchaus unavahr. Für Häuler müssen die hiesigen Fleischer 38 bis 42 Pf. pro Pfund Lebendgewicht und für Schweine 75 bis 78 Pf. pro Pfund Schlachtgewicht bezahlen. Es ist sehr viel Nachfrage, aber absolut kein Angebot in brauchbarer Ware vorhanden. Es ist aber selbst zu den von uns angegebenen Preisen nur sehr wenig und nur in sehr minderwertiger Ware zu bekommen, so daß die meisten hiesigen Fleischer seit etwa Jahresfrist ihren Bedarf an Schweinen und Häulern hundert Kilometer weit und darüber herholen müssen.

Wenn die Berichte aus den anderen Kreisen Schlesiens ebensotendenzvoll entfallen sind, wie der Bericht aus unserem Kreise, dann darf man sich nicht wundern, wenn amtlich die Fleischnot bestritten wird.

Neurode, den 16. August 1906.

Namens der Fleischermnung  
Anton Hauffen,  
Obermeister.

Auch die Breslauer Fleischermnung bestrittet die Wichtigkeit der Preisabelle des schlesischen Bauernvereins und verweist sich für Breslau auf die offiziellen Notierungen des vorigen Viehmarktes. „Zu dem Preise, den der Bauernverein angegeben hat“, erklärt sie, „ist nicht einmal die allergeringste Ware auf dem Breslauer Viehmarkt zu haben. Junge Schweine würden jetzt schon unrentabel geschlachtet und zwar von 80 Pfund Lebendgewicht an. Die Provinz Schlesien sei mit Schlachtvieh ausverkauft. Die Landwirte wüßten, daß die Viehhändler und Fleischer jeden geforderten Preis zahlen müßten. So gar magere Mutter Schweine würden bereits zum Schlachten verkauft. Natürlich werden die Agrarier sich durch diese Bloßstellung nicht abhalten lassen, auch fernert ein Fleischnot frech abzuleugnen. Sie werden ja noch satt...“

Fürst Bülow ist wieder nach seinem Badeort Nordsee zurückgekehrt, nachdem er sich überzeugt hat, daß es hier ohne ihn auch geht.

Major Deutwein, bekanntlich einer der humansten deutschen Kolonialpolitiker, ist von Wilhelm II. der erbetene Abschied bewilligt worden. An seiner Stelle ist Generalonul von Lindquist zum Gouverneur des südwesafrikanischen Schutzgebietes ernannt worden.

Gegen den Fleischwucher protestierten Volksversammlungen in Braunschweig, Kassel und Magdeburg. Ferner haben die deutschen Gastwirteorganisationen mit über 100 000 Mitgliedern in Eingaben an den Reichskanzler, den Handels- und Landwirtschaftsminister gegen den Fleischwucher protestiert. Pod und Bülow lassen sich durch derartige Protestkundgebungen bekanntlich nicht aus der Ruhe bringen. Sie haben ein bißes Fell

**Maharero unter englischer Polizeikontrolle.** Ein Telegramm des Generalonuls in Kapstadt meldet, daß nach Berichten der englischen Behörden vom 6. August der Herero-Oberhäuptling Samuel Maharero mit drei Söhnen und mehreren Unterhäuptlingen, darunter Traugott, Justus, Rahata und Julius sich unter englischer Polizeikontrolle nach am Ngamisee in Britisch-Betschuanaland befindet. Alle wurden entwaffnet. Die Gesamtzahl der dortigen Hereroschlächter, einschließlich der Frauen und Kinder, betrug 730. Hier-nach stellt sich die in der letzten Zeit durch die Presse verbreitete Nachricht, daß Samuel Maharero mit einigen seiner Getreuen zu den Ovambos im Norden des südwesafrikanischen Schutzgebietes geflüchtet sei, als unrichtig heraus.

**Trothas Freunde.** Die „Kreuzzeitung“ entrüstet sich in Sachen des „großen Generals“ der deutschen Soldaten wie folgt: „Man hätte schon ein neues Opfer bereit, an dem man den Kolonialunruhen anlassen konnte. Herr von Trotha hat in Ostafrika und China so viel militärische Tüchtigkeit und so viel selbstlose Pflicht-treue bewiesen, daß die Wahl des obersten Kriegsherrn auf ihn fallen mußte, als es sich darum handelte, einen tüchtigen, zuverlässigen Kriegsmann an die Spitze der südwesafrikanischen Truppenmacht gegen die Hereros zu stellen. Wirklich kein beweiswürdiger Posten! Generalleutnant v. Trotha wußte, daß jeder „Kolonialkennner“ und jeder Zeitungsschreiber vom Hererokriege mehr versteht als er, und er übernahm die Verantwortung nur unter der Bedingung, daß man ihm freie Hand ließ. Nun hat er zwar nach dem Urteil der militärischen Sachverständigen

den Krieg so gut geführt wie möglich; aber für Kolonialtruppen errichtet Deutschland grundsätzlich keine Schiffsportale, sondern Schanzenpfortale. Auch für Herrn v. Trotha. Wenn das so weiter geht, wird sich kein Offizier, dem sein guter Name noch etwas nützt, in den Dienst dieser Kolonialtruppen stellen, die des deutschen Handels wegen erworben wurden und fortwährend mit Kistenkosten unterhalten werden, und die der deutsche Handel in Angriff zu nehmen fast durchweg zu teuer ist. (1) — Die „Kreuzzeitung“ gibt sich nicht die Mühe, zu untersuchen, warum solche Unternehmung? Uebrigens ist Feigheit das Letzte, was man dem deutschen Handel vorwerfen kann. Aber trotz aller „Kistenkosten“ ist das Sand-, Dornen- und Zypusland kein Feld für Geschäfte.

**Kleine politische Nachrichten.** Die Stadtverordneten in Zwimemünde haben einstimmig 300 000 Mark für den Empfang der britischen Flotte bewilligt. Für solchen Klumpsum ist Geld da! — Die vom norwegischen Frauenklub in Utrecht veranstaltete Abstimmung über die Auflösung der Union mit Schweden hat nach vorläufiger Feststellung 100 000 Stimmen für die Auflösung und keine dagegen ergeben. — Der Bischof von Indien, Lord Curzon, hat sein Amt niedergelegt. An seiner Stelle ist Carl Winto zum Bischof von Indien ernannt worden. — Die Arbeiten am Panamakanal sind, nachdem die hierfür bewilligten 40 Millionen Mark ausgegeben sind, ohne daß das Werk erheblich gefördert wurde, auf ein halbes Jahr gänzlich eingestellt worden. Diese Zeit soll, wie aus New-York gemeldet wird, der Verbesserung der sanitären Zustände gewidmet werden. Andererseits wird der „Frank. Zig.“ aus New-York gemeldet, nach dem „Journal of Commerce“ wäre der Panamadurchschnitt unüberwindlich, weswegen der Kongreß wieder die Nicaragua-Route beraten werde. — Dem Boykott amerikanischer Waren in China verweigert die dortige Regierung beizukommen. Die „Morning Post“ meldet aus Shanghai vom 18. August: Der Bischof verweigert einen Erlaß gegen den Boykott amerikanischer Waren. Eine chinesische Zeitung in Tientsin, welche für die Fortsetzung des Boykotts eintrat, ist verboten worden.

**Rußland.**

**Die Antwort.** Die Sozialdemokratie war schon am gestrigen Tage ansähtlich des Verfassungsschwunders der Regierung von Generalstrel proklamiert. Sämtliche Fabriken stehen still, auch der Bahnbetrieb ruht. Man vermutet die Verhängung des Kriegszustandes über Warschau. — Über den weiteren Verlauf des Massenstreiks liegt folgende Meldung des „Sbg. Co. reb.“ von gestern vor: Die Weichselbahn mußte miträg den Betrieb teilweise einstellen. Auf dem West-Bahnhof wurden alle telegraphischen Apparate zertrümmert. Kein Zug konnte abgehen. Der Südbahnhof konnte nur bis zum Warschau-Wiener Bahnhof fahren. Auf der Wien-Berliner Bahn wird für morgen die Einstellung des Verkehrs erwartet. In der Praga vorfährt, wo sich mehrere Bahnhofsdepots befinden, ist ein starkes Truppenaufgebot zusammengezogen. Ein in Jagtaufenden verbreitetes Flugblatt der polnischen Partei protestiert gegen die Duma und fordert alle Heros auf, sich an dem Generalstrel mit Manifestationen so lange zu beteiligen, bis sie Gegenordre erhalten. Auch in Lodz hat heute mittag der Generalstrel begonnen. Eine Fabrik nach der andern wurde zum Stillstand gebracht. In Pabjanice ruht die Arbeit ebenfalls in allen Fabriken und Werkstätten. 15 000 Arbeiter streiken dort, ein Regiment Infanterie ist zur Stelle. Auch in Lodz dürfte der Straßenbahnverkehr morgen unterbrochen werden. Es durchziehen verstärkte Militärpatrouillen die Straßen. In Wola sowie dem jüdischen Stadtviertel sind die Häfen gesperrt. An mehreren Stellen wurden Straßenbahnwagen umgeworfen und der Verkehr wurde unmöglich gemacht. Der Straßenbahnverkehr dürfte morgen gleichfalls allgemrin zum Stillstand gebracht werden. — Nach einer großen Waldversammlung in Mlodye traten 30 Genossen der sozialistischen Arbeiterpartei nach der Stadt zurück. Auf der Chaussee, in deren Nähe sich das Infanterielager befindet, wurden sie in der Dunkelheit von einer Menge Soldaten überfallen, die mit Bajonetten und Gewehrkolben auf sie einschlugen. Von den Arbeitern wurden drei getötet und sieben schwer verletzt. Außerdem wurden zwei Soldaten verwundet. Es fanden mehrere Verhaftungen statt. — Die Gasanstalt wird durch Militär bedient. Das Judenarbeiter-Stadtviertel ist von Infanterie stark besetzt. Die Unterstützung durch die Generalstrel-organisation soll zwei Wochen dauern und alle Staatsbahnen umfassen.

**Massenverhaftungen.** Als die Sozialdemokraten am Sonntag in einem Hause der Moskowskajastraße in Warschau eine geheime Beratung abhielten, erschienen Polizeimannschaften und verhafteten 27 Personen. Ein Teilnehmer suchte über das Dach zu entkommen. Er gab auf die Verfolger 11 Schüsse ab und machte einen Selbstmordversuch. Er wurde gleichfalls verhaftet.

**Ueber ganz Rußland** ist am Montag der Kriegszustand verhängt worden. Die Befugnisse des Generalgouverneurs wurden dem Kommandierenden des 20. Armeekorps übertragen.

**Oesterreich-Ungarn.**

**Die Demonstrationen in Budapest,** über die wir schon kurz berichteten, hatten nach näheren Mitteilungen von dort folgenden Verlauf:

Am 17. August wurden von unseren Genossen an zahlreichen Orten Plakate angeschlagen, die folgenden Inhalt hatten:

„Ruffuth ein Vaterlandsverräter!  
Ruffuth hat in der Nummer des „Magharozsag“ vom 31. März l. J. folgendes geschrieben: „Die isolierten Parteien, darunter die Unabhängigkeitspartei, die die größte ist, also den Böwenanteil des Einflusses fordern kann, könnten bei Ausfaltung des kritischen Punktes für eine gewisse selbstgewählte Zeit die Regierung in dem Bewußtsein übernehmen, während dieser Zeit die Sache der Nation vorwärts zu bringen und die Befestigung und Wohlfahrt des Volkes und des Königreichs zu fördern.“ Ruffuth wollte also damals das Reich



was wir von der Koalition fordern. Es ist also ebenfalls ein Vorkämpfer.

### Die Rettung der ungarischen Sozialdemokratie.

Holchen Klassen und „patriotischen“ Bürgern kam es vor diesem Platze im Laufe des Tages wiederholt zu Zusammenstößen. Nachmittags wurde die Redaktion der „Kölnischen Volkszeitung“ wegen dieser Vorfälle eine Demonstration veranstalten wollte. Es versammelten sich deshalb zahlreiche Genossen vor der Redaktion und veranstalteten eine stürmische Demonstration für das allgemeine Wahlrecht. Um 9 Uhr abends hielt Genosse Bokanyi eine Ansprache an die Menge, worin er die Genossen aufforderte, auch weiterhin für das allgemeine Wahlrecht zu kämpfen. Nicht aber wogen sie ruhig auseinanderzugehen. In demselben Augenblick erschienen mehrere Konstabler, die, ohne die Menge zum Auseinandergehen anzuhalten, mit blanken Säbeln auf sie einhieben. In Folge dessen Genossen wurden verhaftet. Der stellvertretende Sekretär der Partei, Genosse Horowich, suchte die Genossen, die über die Verhaftung der Genossen unzufrieden waren, zu beruhigen. Da dieser sich zu einem trunkenen Konstabler auf ihn und warfen ihn zu Boden. Dann erklärten sie ihn verhaftet und führten ihn zur Polizei. Unter den Verhafteten befindet sich eine Reihe Konstabler der Polizei die größte Gruppe.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 22. August 1906.

### Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Eine Kasselei veranstaltet auch in diesem Jahre wieder der hiesige Sozialdemokratische Verein am Todestage unseres unvergesslichen Vorkämpfers, dem 31. August. Das Programm dieser Feier, an der mehrere Arbeitervereine, der Arbeiter-Turn- und der Arbeiter-Musikerverein mitwirken, ist ein abwechslungsreiches. Das Leben und Wirken Kasseleis wird von dem Genossen Paul Müller, des Zentralvorsitzenden des Seemannsverbandes in Hamburg, geschildert werden. Wir halten es für eine Ehrenpflicht der Genossen, heute schon eine rege Propaganda für diese Feier zu veranstalten, damit dieselbe sich auch durch einen zahlreichen Besuch zu einer würdigen gestaltet. Karten zum Preise von 20 Pfg. sind an den bekannten Stellen zu haben.

Das Kofakenblatt in der Königsstraße, gen. „Lübb. Anz.“ ist natürlich ganz entzückt von der „Verfassung“, die „Väterchen“ seinem Volke gegeben hat. Es bezeichnet die Schaffung derselben als eine „Großtat“ und findet es „lächerlich“, wenn Zeitungen demokratischer Färbung an diese Verfassung einen Maßstab anlegen, der für England, Deutschland oder Frankreich angebracht ist. „Am Schlusse des Artikels wird Japan angeraten, nicht gar zu „anmaßend und hochbeinig“ zu sein, da es sich sonst die Sympathien der Mächte verfehlen würde, „die an der Erhaltung des Barrenreiches als internationale Großmacht ein hervorragendes Interesse haben.“ — Die „Lübb. Anz.“ haben schon längst den Nachweis erbracht, daß sie sich auszeichnen dazu eignen, als offizielles Organ der russischen Autokratie zu fungieren.

Die vielen Reisen Wilhelm II. haben königstreuen Blättern schon manches Kopferbrechen bereitet; sie schnitten, allerdings vergebens, die Frage an, welchen Zweck dieses Umherreisen habe. Nunmehr wird ihnen eine Antwort aufgegeben und zwar von seinem geringeren als dem Herrn Dr. Gillych, Vorsitzenden der Lübecker Turnerschaft. Auf einer Festlichkeit derselben führte der genannte Herr anlässlich des bei „patriotischen“ Vereinen unvermeidlichen Trinkspruches auf Wilhelm II. u. a. folgenden aus: „Wenn wir unsern Kaiser unermüdet und rastlos umherreisen sehen, so tue er das nicht zum Vergnügen, sondern er nehme die Strapazen der Reise auf sich, um seinem Volke die Segnungen des Friedens zu erhalten.“ — Sollte es nicht im Deutschen Reiche eine große Anzahl Leute geben, welche die Wichtigkeit dieser Behauptung sehr stark bezweifeln werden?

Der zweite Teilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1906/07 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Bezirke eines Steuerzirkels für die Vorstadt St. Lorenz, die Landbezirke und Travemünde sind, in der Zeit vom 22. bis 31. August dieses Jahres bei Vermeldung des Zuschlages der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Das Konkursverfahren ist am 21. August, nachmittags 12 Uhr 20 Min. über das Vermögen des Arminstr. 3a wohnhaften Bauunternehmers Julius Otto eröffnet und Rechtsanwalt Dr. Schäfer zum Konkursverwalter ernannt worden. Konkursforderungen sind bis zum 21. Oktober beim Amtsgericht hieselbst anzumelden.

Aus dem Senat. Für die Dauer der Abwesenheit des Senators Dr. Neumann ist der Vorsitz in der Militärkommission des Senates Senator Bossehl, derjenige im Stadt- und Landamt und in der Kommission für land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung Senator Dr. Bermeiren übertragen worden.

In der Stadthalle findet am morgigen Mittwoch die letzte Aufführung der Operette „Der Bettelstudent“ statt.

Der Denschlerentel hat gestern in der ersten Notiz unter Deutschland. Und das nennt sich liberal sein Unwesen getrieben. In derselben muß es am Schlusse heißen: „Will das russische Volk die Freiheit haben, dann muß es sich diese erkämpfen“ (anstatt erkaufen.)

Notlauffeuche. In Abänderung seiner Bekanntmachung, die Sperrung des Viehhändlers Frankenthal'schen Stalles betreffend, bringt das Polizeiamt zur öffentlichen Kenntnis, daß die angeordnete Sperrung nicht den Stall des p. Frankenthal, sondern den Stall des Schlachters Runge, hieselbst, Drögeltstraße Nr. 17, in welchem ein an Notlauffeuche erkranktes Schwein untergebracht gewesen ist, betrifft.

Fahrraddiebstahl. Am 21. d. Mts. mittags zwischen 12 1/2 und 1 Uhr wurde von der Abbruchstelle des Parkstadt'schen Häuserkomplexes an der Johannisstraße ein Fahrrad Marke „Brennabor“ mit der polizeilichen Erkennungsnummer 7074, schwarzem Rahmen, ebensolchen Felgen, nach unten gebogener Lenkstange und kleiner Handglocke, gestohlen.

Festgenommen wurde ein Kaufmann aus Eisleben, der seitens des Großherzog. Amtsgerichts in Jena wegen Betrugs strafbriefflich verfolgt wird.

Die Wassermühle des Krähentisches betrug gestern

Schlutup. Ein neuer Trieb des Unternehmers. Mit welchen Mitteln die Fischereigewaltigen arbeiten, um die Einigkeit der Arbeiterkraft zu untergraben, geht aus folgendem Zirkular hervor, welches am gestrigen Montag mittags sämtlichen Arbeitern und Arbeiterinnen der Fischindustrie Schlutup zugestellt worden ist:

Es wird ihnen bekannt sein, daß ein Teil der Arbeiter hier Lohnhöhung für sich und für Arbeiterinnen beantragt haben, welches von den Arbeitgebern abgelehnt werden mußte, da hier schon die höchsten Löhne mitgezahlt werden und unsere Geschäfte bei noch höheren Löhnen anderen Konkurrenzplätzen gegenüber, nicht mehr lebensfähig sein würden.

Als Beweis führen wir Ihnen die Löhne folgender für uns in Betracht kommender Plätze auf.

An der Ostsee Küste von Rostock bis Danzig wird gezahlt bei meistens längerer Arbeitszeit als hier:

Für Arbeiter M. 2.00—2.50 M. pro Tag  
Arbeiterinnen 1.00—1.50  
Inlandsplätze:  
Für Arbeiter M. 2.50—3.00 M. pro Tag  
Arbeiterinnen 1.50—2.00 Pfenning pro Stunde  
Hamburg-Altona:

Arbeiter = Wochenlohn 21—24 M., ohne Bezahlung für Ueberstunden. Arbeitszeit meistens bis abends 10 auch 11 Uhr, sowie viel Sonntagsarbeit. (Trauenlohn wie hier.)

Bei nochmaliger Prüfung der Lohnfrage sind wir zu dem Entschluß gekommen, die Ueberstunden für Arbeiter auf 35 Pfg. zu erhöhen, im Uebrigen aber jede weitere Forderung, betreffs Lohnhöhung sowie Kürzung der Arbeitszeit energigst abzulehnen, zumal unsere Arbeiterkraft durch Maternagen und gute Nebeneinnahmen hat, welche Vorzüge andere Plätze nicht gemessen.

Da wir nun nicht feil überzeugt sind, ob Alle mit der Eingabe einverstanden waren, so fordern wir hiermit jeden Arbeiter und jede Arbeiterin auf, durch Namensunterschrift auf beigebogener Karte zu erklären, wer unter den alten Lohnbedingungen bei Erhöhung der Nachstunden für Arbeiter auf 35 Pfg. bis vorläufig den letzten Mai 1906 weiterarbeiten will.

Wer bis zum Dienstag, den 22. August, mittags 1 Uhr, keine zustimmende schriftliche Erklärung abgegeben hat, ist hiermit genehmigt und nach 8 Tagen aus unserer Arbeit entlassen.

H. B. Niemann, J. P. Wade, H. Wade u. Co.  
Peter Wade, J. S. Rump, Fritz Triffen.  
Wilhelm Wade, Wade u. Sohn, J. B. Wade.  
Peter Voss, C. Schwiegle.

H. B. Wollhal u. Sohn, J. Grotz.

Der Zweck dieses Schreibens ist klar: man will es den Arbeitern und Arbeiterinnen unmöglich machen, sich erst gemeinsam zu beraten, ob das „Angebot“ der Herren angenommen werden soll oder nicht. Deshalb setzen die Herren eine so kurze Frist zur Beantwortung der Frage, ob die Arbeiter und Arbeiterinnen mit einer Ablehnung ihrer Hauptforderungen einverstanden sind oder nicht. Deshalb scheut man auch nicht davor zurück, denjenigen Arbeitern und Arbeiterinnen, welche das „Angebot“ ablehnen, den Stuhl vor die Tür zu setzen. Wir fragen: kann der Herrstandpunkt schroffer hervorgekehrt werden, als durch dieses Schriftstück, das ein gut Teil Terrorkommis in sich birgt? Und im Anschluß hieran richten wir an die Arbeiter und Arbeiterinnen, die bisher immer noch glauben, daß eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit möglich sei, die Frage, ob sie auch heute noch diesen Harmoniestandpunkt vertreten. Wir zweifeln nicht, daß die Antwort im vorerwähnten Sinne ausfallen wird. Auch diesen Arbeitern und Arbeiterinnen muß sich durch das schroffe Vorgehen ihrer Arbeitgeber die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Arbeiterkraft, die auf das Wohlwollen der Arbeitgeber vertraut, auf Sand gebaut hat. Nur im harten Kampf mit dem Unternehmertum ist es möglich, die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen zu verbessern. Will die Arbeiterkraft aber diesen Kampf führen, dann ist es notwendig, daß sie einig und geschlossen dem vereinigten Unternehmertum gegenübersteht. — Zu dem Schriftstück selbst möchten wir noch bemerken, daß nach demselben die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen in der hiesigen Fischindustrie eine rosige sein muß, während die armen Arbeitgeber so schwer um ihre Existenz kämpfen müssen, daß schon ein paar Pfennige Lohnhöhung sie dieser Existenz berauben würde. Die armen Fischgewaltigen! Wie wäre es unter diesen Umständen, wenn die Rollen einmal vertauscht, d. h. wenn die Arbeitgeber die beneidenswerte Rolle der Arbeiter und Arbeiterinnen und diese die der Herren übernehmen würden? Im übrigen sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Herren Niemann, Wade und Kons. in dem Schriftstück wohl die Orte aufgeführt haben, wo ein niedrigerer Lohnsatz wie in Schlutup gezahlt wird, daß sie aber, jedenfalls aus „Vergeßlichkeit“, die Orte mit höheren Löhnen, z. B. Kiel und Ellerbeck, nicht erwähnt haben. Fürwahr, eine „noble“ Taktik!

Entn. Amtliches. Gemäß § 15 a der Bekanntmachung der Regierung vom 24. März 1903 hat der Stadtmagistrat den Fleischbeschauern die unächtschädliche Beseitigung einzelner Organe oder geringwertiger Fleischteile übertragen, falls der Besitzer mit der Beseitigung einverstanden ist.

Vargsteheide. Ein Feuer äscherte gestern das mit Stroh gedeckte Schulhaus vollständig ein. Von dem Inventar, sowie dem Mobiliar der beiden dort wohnhaften Lehrer konnte fast nichts gerettet werden. Durch das Feuer wurde auch die dem Schulhause benachbarte Kirche gefährdet; der Turm war schon vom Feuer ergriffen worden, jedoch gelang es, dieses rechtzeitig zu ersticken. Die Entschädigungssache ist noch unbelannt.

Reinbeck. Der Ausstand im Baugewerbe beendet. Nachdem von sämtlichen Baugewerksmeistern die Lohnforderungen der Maurer, Zimmerer und Bauhilfsarbeiter bewilligt worden sind, haben die Arbeiter am Montag die Arbeit wieder aufgenommen. Der Sieg der Arbeiter ist somit ein vollständiger.

Schwarzenbeck. Zentralverein für den 8. und 10. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis. Der Ortsverein Schwarzenbeck hielt am Sonnabend seine monatliche Mitgliederversammlung ab. Nach Zahlung der Beiträge wurde der Organisationsentwurf der sozialdemokratischen Partei Deutschlands einer Beratung unterzogen und demselben im großen ganzen zugestimmt. Zum Parteitag in Jena wurde der Genosse August Beck-Lauenburg einstimmig gewählt. Da der zweite Kassierer, Genosse Setzmeier, beim Eisenbahnminister Budde kapituliert hat und infolgedessen aus der Partei austreten mußte, wurde an dessen Stelle der Genosse Borchert als zweiter Kassierer gewählt.

Kiel. Verechtigtes Auffsehen erregte am Sonntag das Benehmen eines Beamten bei einer Leichenbestattung. Der Genosse Bendix Lauenstein wurde unter zahlreicher Beteiligung seiner Genossen und Mitarbeiter nach dem Elmshagener Friedhofe zu Grabe getragen. Nachdem der Pastor seine Grabrede beendet hatte, traten die Vertreter der einzelnen Korporationen vor und leiteten die Bestattung.

die dem verstorbenen Freunde gewidmeten Rede mit einigen Widmungsworten am Grabe nieder. Da trat der anwesende Gen. d. r. m. vor und forderte in barschem Tone die Kranzträger auf, ihre Namen zu nennen, die er dann notierte. Diese Widmung der Leidensfeier rief bei den Leidtragenden allseitiges Bekreunden und großen Unwillen hervor. Die Umstehenden glaubten zu bemerken, daß selbst der Pastor seine Mißbilligung darüber aussprach. — Beim Baden erkrankten Sonntagabend in der Winter Bucht zwei Knaben.

Hensburg. Zur Wiederaufnahme der Arbeit auf der Werft. Am Sonnabend wurde ein von der Streikleitung herausgegebenes Flugblatt an die Streikenden verteilt. Es hat folgenden Wortlaut: „An die Streikenden! Werte Kollegen! Nachdem in der Versammlung im Kolosseum am 17. August gemäß einstimmig gefassten Beschlusses der Zentralvorstände aller am Streik beteiligten Organisationen der Streik für beendet erklärt worden ist, wird, auf Grund getroffener Vereinbarungen mit der Werftdirektion, am Mittwoch, den 23. August, die Arbeit zu den bisherigen Bedingungen wieder aufgenommen. Ausdrücklich bemerken wir, daß die Frühstückspause bestehen bleibt und Maßregelungen nicht vorgenommen werden. Wir fordern daher alle Streikenden auf, am Mittwochmorgen die Arbeit geschlossen aufzunehmen. — Sollten wider Erwarten die Streikenden die Arbeit nicht aufnehmen wollen, so erklären wir, daß ab Mittwoch, den 23. August, Uebertragung von keiner Organisation mehr gezahlt wird und jeder die aus seinem Verhalten sich ergebenden Folgen nach jeder Richtung selbst zu tragen hat. Im Anschluß hieran geben wir bekannt, daß sich jeder Streikende behufs Aufnahme der Arbeit bis spätestens Montagmittag in seinem bisherigen Streiklokal zu melden hat. Die Zentral Streikleitung.“

Hadersleben. Der Streik im Baugewerbe ist beendet. Sieben Wochen hat der Kampf im Baugewerbe gedauert, der von beiden Seiten mit aller Energie geführt wurde. Die Arbeitgeber besorgten sich Arbeitswillige aus Lauenburg und die streikenden Gesellen schickten sie ebenso rasch wieder fort oder besorgten andere Arbeit für sie. Schließlich kam es am 16. August zu einer Unterhandlung mit einer neuen Kommission der Arbeitgeber, die zu einem Friedensschluß führte. Bewilligt wurde für Gesellen ein Stundenlohn von 46 Pfg. vom 1. Septbr. ab, 47 Pfg. vom 1. Oktbr. ab und 48 Pfg. vom 1. Mai 1906 ab. Für Bauhilfsarbeiter, die früher einen Stundenlohn von 35 Pfg. erhielten, wurden vom 1. Septbr. ab 37 Pfg. und vom 1. Dezbr. ab 38 Pfg. pro Stunde bewilligt. Während des ganzen Streikes herrschte unter den Arbeitern eine musterhafte Ruhe.

Bremen. Ueber den politischen Massenstreik diskutierten unsere Bremer Genossen in 2 Parteiversammlungen. Nach lebhafter Debatte, in der sich nur ein Genosse gegen den Massenstreik ausdrückte, fand folgende Resolution gegen wenige Stimmen Annahme: „Die Versammlung sieht in dem politischen Massenstreik eine wertvolle und in bestimmten Situationen notwendige Ergänzung der sonstigen Kampfmittel des Proletariats. Diese bisherigen Mittel der Arbeiterkraft, die politische und gewerkschaftliche Organisation und Agitation, Parlamentarismus usw. werden dadurch nicht überflüssig gemacht, sondern im Gegenteil ist deren eifrige Förderung eine notwendige Vorbedingung für das Gelingen des eventuellen Massenstreiks. Die Versammlung hält es für notwendig, daß die Parteigenossen sich durch das Studium der Frage des Massenstreiks mit seinem Wesen und seinen Vorbedingungen vertraut machen.“

Udenburg. Landtag. Eine Vorlage auf Erhöhung der Lehrergehälter soll dem zukünftigen Landtage zugehen. Ferner wird, wie verkündet, dem Landtage ein neues Schulverfassungsgesetz vom Ministerium unterbreitet.

Walt. Weder Meyer, noch Müller, sondern Schula. Im Nordd. Volksbl. finden wir nachstehende Auseinandersetzung: „Nachdem wir eine königlich sächsische Kreisbauhauptschaft um Ausfertigung eines Staatsangehörigkeitsausweises für unsern Freund Müller gebeten haben, erhalten wir nach Verlauf von vier Monaten nachfolgende Zuschrift:

„Die auf Ihren Antrag vom 25. Februar d. Js. hier angefertigten Erörterungen haben ergeben, daß Sie die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen. Gingegegen konnte bis jetzt noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden, welchen Namen Sie zu führen berechtigt sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich ergeben, daß Sie in Zukunft nicht den Namen Müller, sondern Meyer zu führen haben, da Ihr Vater anscheinend als unehelicher Sohn der Karoline Schulz, geborene Meyer, geboren ist und einen Nachweis darüber, daß der als außereheliche Vater bezeichnete Gottlieb Müller die Vaterchaft anerkannt habe, nicht zu erbringen war. Auf der anderen Seite ist es noch nicht mit Sicherheit festgestellt, ob Ihr Vater wirklich als unehelicher und nicht „vielleicht“ doch als ehelicher und nicht „vielleicht“ doch als ehelicher Sohn der Karoline Schulz zu gelten hat. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß Sie weder den Namen Meyer, noch Müller, sondern Schula zu führen haben. Sie wollen nun hierher mitteilen, ob Sie Ihren Antrag auf „sofortige“ Ausstellung des Staatsangehörigkeitsausweises aufrechterhalten oder das Ergebnis der wegen des Namens weiter anzustellenden Erörterungen abwarten wollen. Im ersteren Fall möchten Sie im Staatsangehörigkeitsausweise mit dem Namen Meyer bezeichnet werden.“

Dieser Bescheid ist einfach köstlich!

## Seite Nachrichten.

Breslau. 6 Personen getötet. Bei einer Benzinexplosion in der Ubalberstraße wurden außer dem Geschäftsinhaber vier Ingenieure und ein Chemiker der Rütgerwerke-Berlin getötet.

Posen. Was ist der Grund? Der Sekretär der Anfielungskommission, Wohl, hat Selbstmord begangen. Ueber die Gründe herrscht noch Ungewißheit. Wohl sprang auf den Bahndamm und wurde von einem vorüberfahrenden Zuge in zwei Teile geschnitten. Der Verunglückte ist verheiratet und hinterläßt mehrere Kinder.

München. Der Mörder seiner sieben Rinder. Der unter dem Verdacht der Ermordung seiner Rinder verhaftete Gärtler Böckl in Bahrenried bei Bruch in Bayern, der gestandenermaßen sein letztes fordenes Kind durch Eindrücken des Kehlkopfes und des Brustkorbes getötet hat, hat nunmehr, ohne die geringste Reue zu zeigen, ein weiteres Geständnis dahin abgelegt, daß er seine sämtlichen früher verstorbenen sieben Rinder bald nach der Geburt ermordet habe. Einzelne der Rinder der unglücklichen Wesen waren vor einiger Zeit



auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in München ausgegraben und, soweit dies noch möglich war, gerichtsarztlich festgestellt worden.

**Olefen.** Der Antrag des Raubmörders Subbe auf Wiederaufnahme des Prozesses wurde im beschleunigten Verfahren zurückgewiesen. Die Entscheidung soll heute bereits stattgefunden haben.

**Frankfurt a. M. Automobilstraße.** Bei Wiesbaden fuhr ein Automobil in eine Schaar Flugler und tötete eine Dame.

**Quittung.**

Für die russischen Freiheitskämpfer gingen bei uns ein:

Von H. H. B. . . . . . 1,20 Mt.  
Expedition des „L. B.“

**Stiermehls-Viehmarkt.**

Hamburg, 19. August  
Der Schweinehandel verlief gut.  
Bugeführt wurden 1405 Stück, davon vom Norden —

Stück, vom Süden — Stück. Preis: Sengschweine — Mt.,  
Berlandtschweine, schwere 68—69 Mt., leichte — 68 Mt.,  
Sauen 60—65 Mt. und Ferkel 62—66 Mt. pro 100 Pfund.

**Ämtliche Notierungen der Produktenbörse.**

Lübeck, 21. August.  
Inländisches Getreide.  
Weizen, 127—130 Pfd. hell, Mt. 16,00—16,30, Roggen,  
neuer Ernte, 122—126 Pfd., Mt. 14,00—14,50, Hafer, alter,  
je nach Qualität, Mt. 14,00—14,50, Gerste, je nach Qualität,  
Mt. 14,00—15,00.

**Komitee- u. Kommissions-  
Sitzungen.**

**Bürgerchaftswahl-Komitee.**  
Mittwoch abend 8 1/4 Uhr.

Am Sonntag 1/12 Uhr starb plötzlich nach kurzer aber schwerer Krankheit unsere innigst geliebte Paula im Alter von 8 Jahren. Tief betrauert und schmerzlich vermisst von ihren Eltern und Geschwistern.

H. Juszkewitz u. Frau, geb. Richter.  
Zum 1. Oktober eine Wohnung an einzelne Leute zu vermieten  
Walenstr. 8.

Zu vermieten zu sofort oder zum 1. Oktober eine kleine Wohnung im Preise von 120 Mt. Untertrave 29/3.  
Näheres Reiferstraße 10c, 1.

Zum 1. Oktober abgeschl. Etage Elswigstraße 38 a zu vermieten, Preis 168 Mt

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung in der Nähe des Burgtors, im Preise von 160 bis 180 Mt. Off u. A. 25 an die Exp. d. Bl

**Gesucht eine Waschfrau**  
auf 3 Tage der Woche, per Tag 1,80 und Essen.  
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort eine Plätterin auf feine Wäsche 2 Mark pro Tag und Essen  
F. Jodeit, Peterstraße 2 b.

**Eine Ladeneinrichtung**  
für Kolonialwaren, billig zu verkaufen.  
Braunstraße 22.

Zu verkaufen Schraubst., Ambos und and. Schlosserwerkzeug billig.  
Kalandstraße 17 e Tr. hoch.

**Verloren** am Sonntagmorgen eine Damen-uhre mit kurzer goldener Kette auf dem Wege Stadthalle, am Kanal, Blandstraße, Molltebrücke, Marktstr. Abzugeben gegen gute Bezahlung  
Schützenstr. 39 a, dort

**Atelier** für Zahntechnik und Zahnpflege.  
H. Schreiber, Wahnstr. 8.

**Feuerversicherung** schließt ab Bedingungen A. Bestmann, Friedenstr. 47.

**Gebe auf sämtliche Kolonialwaren** rote Lubeca-Marken.  
Georg Schmidt Ww., Schönkampstr. 14.

**Auktion**

und freihändiger Verkauf  
Mittwoch den 23. August cr.,  
vorm. 10 Uhr  
und nachmittags 3 Uhr anfangend,  
Konzerthaus Fünfhausen.

Diverse farbige Kinder-, Mädchen- und Damen-Schwarzwaren, Knaben-, Burschen- und Manns-Regel-tuchschuhe und sonstige Leder-Halbschuhe, diverse Manufakturwaren, Hemden, Korsetts, Schürzen etc., Hüte, Mägen, Herren- und Knaben-Anzüge, Toppen, Hosen etc.

**Carl Wilhelms**  
Auktionator und Taxator.

**Meiereibutter**

ganz gut schmeckend, pro Pfd. 1,20 Mt.  
Lieferung  
feinster Meierei-Tafelbutter  
wöchentlich zweimal frisch ins Haus.  
Kein Laden.

**G. Hamann Nchfl., Adlerstr. 43**  
Fernruf 1640.

Uhren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30  
**Aug. Büttner,**  
Uhrmacher,  
Südrstraße 22

**Reisehandbuch**

für wandernde Arbeiter.  
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.

Diese Woche:  
**RESTE!**

Die sich während der Saison massenhaft angeammelten Reste in:  
Kleiderstoffen, Cheviot, Buckskin, Leinwand, Waschstoffen u. s. w.  
werden von Dienstag den 22. d. M. an

**zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen**

zum Verkauf gestellt — Darunter eine große Partie

Waschstoffe . . . . . jetzt **25** Pf.

Musselne . . . . . jetzt **45** Pf.

Baumwll. Kleiderstoffe jetzt **55** Pf.

Wir machen ganz besonders auf diesen Verkauf aufmerksam, da die Preise noch nie so billig gestellt gewesen.

**Gebrüder Barg**

Kohlmarkt 5. Fernruf 1739.  
Preise netto per komptant!

**Zirkus-Arena F. Riechert**

auf dem Burgfelde.

Heute Dienstag den 22. d. Mts., abends 8 Uhr:

**Grosse Gala-Eröffnungs-Vorstellung.**

Nur Spezialitäten ersten Ranges.

Preise der Plätze: Reservierter Pl. 60 Pfg., 1. Pl. 40 Pfg., 2. Pl. 20 Pfg., Stehplatz 10 Pfg.  
Bei zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein Die Direktion.

**Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.**

Einladung zum

**Sommer-Vergnügen**

bestehend in  
Konzert, Herren-, Damen- und Kindervergnügen mit nachfolgendem Ball  
am **Freitag den 27. August 1905**  
im Restaurant „Tiergarten“.

Anfang 3 Uhr. Eintritt à Person 10 Pfg. Kinder frei.

Preis-schießen für Herren: von 11—1 und von 3—6 1/2 Uhr.

Das Komitee.



**Ludw. Hartwig**  
Sie erhalten Lubeca-Marken

Stets frisch im Sarton Stamm  
A 75 Pfg. empfiehlt behene

**Arbeiter**

kaufen ihre Möbelaussteuer jetzt  
im **Möbelhaus „Hansa“**  
Johannisstrasse 23.

1 Sofa, 4 Stühle, 1 Tisch,  
1 Spiegel, 2 Bettstellen  
mit Matratzen, 1 Kleider-  
schrank, 1 Küchenschrank,  
1 Küchentisch, alles auf nur  
Nur gute Arbeit.  
Diese billigen Preise gelten nur für Arbeiter.

**Mk. 150.-**

**Achtung!**

**Tapezierer!**

Mittwoch, den 23. August 1905  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**

Beratung des Gen. Schneider.  
Es ist Pflicht jedes Kollegen zu erscheinen.  
Der Vorstand.

**Deutscher  
Metallarbeiterverband**

(Verwaltungsstelle Lübeck.)

**Mitglieder-**  
**Versammlung**

am **Mittwoch den 23. August.**  
Tages-Ordnung:  
1. Kartellbericht.  
2. Abrechnung vom Sommerfest.  
3. Antrag der Vertrauensleute.  
4. Verschiedenes.  
Die Ortsverwaltung.

**Empfehlungs-Karten**  
Die Buchdruckerei des „Lübecker Volks-“

**Berein der Gast- u. Schankwirte**  
für Lübeck und Umgegend.

Ausserordentliche  
**Versammlung**

am **Donnerstag den 24. August**  
nachmittags 3 1/2 Uhr  
beim Kollegen A. Hasse, Johannstraße.

Zugers. Ordnung:  
**Zweck und Nutzen der deutschen  
Gastwirte-Verbände.**

Referent: P. Blesgen, Hamburg.  
Der Vorstand

**Quartettverein Amicitia.**

Bei der Tombola am Sonntag den 20. August  
sind folgende Nummern mit Gewinnen gezogen:

6	10	45	50	57	156	193
223	258	263	390	419	438	439
463	494	518	547	576	593	601
613	638	641	654	682	694	721
731	776	819	878	880	903	911
969	1046	1090	1110	1134	1135	1140
1162	1179	1203	1205	1249	1256	1266
1274	1284	1307	1344	1362	1366	1369
1376	1456	1491	1506	1514	1561	1576
1577	1628	1634	1692	1735	1736	1768
1791	1835	1873	1898	1912	1962	1973
2007	2022	2049	2088	2120	2127	2172
2183	2188	2195	2199	2221	2228	2229
2261	2267	2273	2285	2330	2334	2387
2401	2442	2489	2515	2541	2550	2555
2583	2598	2624	2684	2686	2700	2712
2772	2774	2800	2813	2824	2838	2845
2905	2907	2930	2935	2946	2970	3039
3080	3090	3098	3104	3127	3169	3177
3193	3202	3204	3228	3236	3241	3262
3318	3336	3440	3481	3505	3514	3563
3569	3578	3591	3597	3634	3647	3672
3810	3829	3874	3906	3947	3949	

Die Gewinne sind Mittwoch nachmittag von  
4—8 Uhr „Walentz-Bellevue“ abzuholen, später  
bei H. Röhre, Fildergarbe 66, 1. Die bis zum  
15. September 1905 nicht abgeholt Gewinne  
verfallen der Vereinstafel.

Der Vorstand.

**Stadt-Halle.**

Mittwoch: Abonnem.-Vorstellung 86.  
Gastspiel Fr. Waldheim u. Fr. Meffert.  
Septe Operetten-Aufführung  
zu halben Preisen.  
**Der Bettelstudent.**  
Anfang 7 1/2 Uhr. Son 7 Uhr Konzert.



## Vor fünfundsanzig Jahren.

Der W'ybener Kongreß.

H. E. Der erste Parteikongreß in der Passionszeit des Ausnahmegesetzes vor einem Vierteljahrhundert auf Schloß W'yben im Kanton Zürich, vom 20. bis 23. August 1880, beweist schon durch sein Datum, daß die junge Sache bereits stark genug war, um dem giftigen Samum, den der Gewaltentum zwei Jahre zuvor gegen sie entfesselt hatte, Trost zu bieten. Noch mehr aber beweisen es die gefassten Beschlüsse, ganz besonders derjenige über die fernere Taktik. Denn ein unzulässiges Zeichnen der Kraft und des Kraftbewußtseins ist es, sich vom Gegner nicht provozieren und aufs Eis leidenschaftlicher Unbesonnenheit locken zu lassen.

An Versuchungen hierzu hatte es nicht gefehlt. Die trotz gegenteiliger Zusicherung bödsartig-niederträchtige Handhabung des Sozialistengesetzes war wohl dazu angetan, die Neigung zu begünstigen, in die sogenannte „sozial-revolutionäre“ Bahn einzuschwenken. Auch an eifriger Propagandisten dieser Richtung fehlte es nicht. Es waren besonders zwei begabte und um die Partei durch manche frühere Leistung verdiente Genossen, die dafür eingetreten waren: und sich zu den Führern in Gegenwart gestellt hatten: Johann Most und Wilhelm Hasselmann.

Most, geboren in Augsburg 1846, gelehrter Buchbinder, der nachmals rabiate Anarchist, eine exzentrische Natur und obendrein verbittert durch die Mißhandlungen seitens der Polizei und Justiz wegen seiner vielfältigen agitatorischen und publizistischen Tätigkeit, vertrat seinen wilden Revolutionarismus in der von ihm in London herausgegebenen „Freiheit“. Hasselmann aus Bremen, geboren 1844, von Hans aus Gernier, Vetter des „Neuen Sozialdemokrat“ in Berlin und nach dessen Eingehen Herausgeber der „Roten Fahne“, Vertreter von Eisenfeld-Warmen im Reichstag von 1874-77 und 1878-80, blieb in das gleiche Horn und hatte schon vor dem Sozialistengesetz gegen die Parteileitung Fronde und intrigiert.

Es galt, diese Richtung mit Entschiedenheit abzuschneiden und das ist auf dem Kongreß in W'yben denn auch geschehen.

Natürlich mußte der Kongreß in aller Heimlichkeit arrangiert werden von wegen Polizei und Spionage, die ihn sicher zu verzeihen gewußt hätten, wie den für den Mai in Korbach geplant gewesenem. Diesmal glückte es, den Schergen Bismarcks eine Nase zu drehen. Der Kongreß war von 56 Teilnehmern besucht; sämtliche Hauptorte Deutschlands waren vertreten, daneben auch die Schweiz, Oesterreich, Frankreich und Belgien. Most und Hasselmann hatten es vorgezogen, fern zu bleiben, in der richtigen Witterung ihrer Niederlage. Nur drei sozialrevolutionäre Delegierte waren erschienen, zwei aus Berlin und ein Rheinländer.

In acht Sitzungen, die zum Teil bis tief in die Nacht währten, beriet der Kongreß eine sehr umfangreiche Tagesordnung und faßte nach mitunter recht lebhaften Debatten eine Reihe wichtiger Beschlüsse, vor allem über die Taktik der Partei. Einstimmig wurde folgende Resolution angenommen:

„Die anwesenden Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei deutscher Zunge empfehlen ihren deutschen Parteigenossen, sich mit allen Kräften an den Ratfindenden Wahlen für Reichstag, Landtag und Kommune zu beteiligen, und zwar aus agitatorischen und propagandistischen Gründen.“ (Heute würde wohl auch die Einwirkung auf die Gesetzgebung erwähnt worden sein.) — Angesichts der für das nächste Jahr bevorstehenden allgemeinen Reichstagswahlen wurde den Genossen allgemein und selbständiges Vorgehen empfohlen, ohne Rücksicht auf die Zahl der Anhänger in den einzelnen Kreisen. Durch unsere seitherigen Wahlerfolge, die

man damals noch nicht ahnen konnte, ist diese Richtung auf glänzende gerechtfertigt worden. — Most und Hasselmann wurden aus der Partei ausgeschlossen, auch die drei sozialrevolutionäre stimmten nicht dagegen.

Das Weiter wurde unter anderem die Reichstagsfraktion als Parteileitung und der Züricher „Sozialdemokrat“ zum offiziellen Parteiorgan erklärt, die Abhaltung eines Parteikongresses wöchentlich alljährlich, jedenfalls aber für jedes dritte Jahr beschlossen, und den russischen Revolutionären („Nihilisten“) die Sympathie der deutschen Sozialdemokratie ausgedrückt.

Last not least wurde im Absatz II des Gothaer Parteiprogramms (dem Vorläufer des Erfurter von 1891), welcher lautete: „Von diesen Grundfragen ausgehend, erstrebt die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft usw.“ das Wort „gesetzlichen“ gestrichen. Selbstredend aus keinem anderen Grunde, als um dem Ausnahmengesetz den Krieg zu erklären. Das geflügelte Wort von Brack im Reichstag: „Wir pflegen auf das Sozialistengesetz“, fand durch diese Streichung seine programmatische Sanktion. Ordentliche Gesetze können Respektierung beanspruchen auch von denen, die sie nicht billigen, so lange sie zu Recht bestehen; um aber Ausnahmemaßnahmen zu respektieren, wovüber Cavour sagte, mit solchen könne jeder Esel regieren, müßten die Betroffenen Esel sein. Die Republikaner aber schlugen Alarm und suchten der Partei aus dieser Streichung den Strick zu drehen; sie proklamieren den gewaltsamen Umsturz. Auch in den Hallen der Themas fand diese peripete Auffassung Eingang und wurde gegen angelegte Genossen ausgeschlachtet. Bekanntlich hat Hr. Engels nach dem Fall des Ausnahmegesetzes in der Einleitung zu den „Klassenkämpfen in Frankreich“ geschrieben: „Nein, die Revolutionäre“, die „Umschwärzer“ gehen weit besser bei den gesetzlichen Mitteln als bei den ungesetzlichen und dem Umsturz. Vielleicht hätte er eine einschränkende Bemerkung gemacht, wenn damals schon Wahlrechtsreformen wie in Sachsen, Lübeck und Hamburg in Sicht gewesen wären.

Mit der neu gestärkten und gefestigten Überzeugung, daß die Partei auch in Zukunft allen Stürmen sich gewachsen zeigen werde — so schloß der Bericht eines Teilnehmers — eilten die Delegierten des W'ybener Kongresses wieder ihrer Heimat zu.

Während über den gelungenen Kongreß, wie der Cyklop Homers über den von Odysseus ihm gestellten Streich, die Säkularmächte seine schäumende Wut darüber an Hamburg aus, das schon kurz vor dem Kongreß seinen Horn zum Steden brachte. Am 27. April eroberte die Partei in Hamburg erstmals ein Reichstagsmandat. An Stelle des bisherigen Vertreters von Hamburg II, der sein Mandat niedergelegt hatte, schlugen unsere Genossen mit 1355 Stimmen schon im ersten Anlauf 6451 fortschrittliche und 3583 nationalliberale Wähler. Damit war erstmals ein Wahlkreis unter dem Schandgesetz neu erobert worden. Ein um so glänzenderer Sieg, als er unter den schwierigsten Umständen errungen wurde; trotz der Unterdrückung jeder Wahlagitatorik, trotz der Verhaftung des Wahlkomitees und Beschlagnahme des Wahlbuchs, trotz der Konfiskation selbst eines harmlosen Wahlflugblattes, das die Wähler zur Einsicht der Wahllisten aufforderte. (Besch. d. deutsch. Sozialdemokr., IV. Abschn. 2. Kap.)

Wie der homerische Cyklop das Schiff des Odysseus mit Felsstücken bombardierte, schleuderte Bismarck den „Kleinen“ (Belagerungszustand) auf Hamburg-Altona und Umgegend. Einzelne Genossen konnte er durch Ausweisungen treffen, das blühende Hamburger Verlagsgeschäft schwer schädigen — das Parteischiff selbst blieb unverfehrt und ließ seine Flagge nur um so flotter im ganzen Reiche flattern.

## Soziales und Parteileben.

Der Streit der hantewerblichen Arbeiter in München ist durch die Vereinbarung eines neuen Sozialtarifs nach zweimonatlicher Dauer beendet worden.

Ein Prozeß von prinzipieller Bedeutung wurde am Mittwoch von der Strafkammer in Frankfurt a. M. verhandelt. Am 11. Juni v. J. war gegen den verantwortlichen Redakteur der „Frankfurter Volksstimme“, Genossen Düntz, wegen Beleidigung des Direktors der Volksschule in Bergen, Cuntner, verhandelt und der Beklagte zu 250 M. Geldstrafe verurteilt worden. Dem Direktor war im April v. J. ein kleines Bleifläschen im Werte von 1,60 M. abhanden gekommen, und der Missetäter sollte ein achtjähriger Schüler der Volksschule sein. Er wurde vor den Direktor gerufen und in ein strenges Verhör genommen. Dort hat der Knabe zuerst geäußert, dann aber auf mehrfachen Einreden zugestanden, das Fläschchen genommen zu haben. Dieses Geständnis will er aber nur aus Angst gemacht haben, weil der Direktor mit dem Gendarmen gedroht habe, der ihn in's Loch stecken sollte und immer mit dem Stöckel vor ihm gestanden sei. Für sein Zeugnis soll ihn der Direktor verbürgt haben. Die hochnotpeinliche Untersuchung der an sich höchst belanglosen Angelegenheit nahm fast den ganzen Vormittag in Anspruch. Nach Aussage der Mutter war der Junge infolge der mehrfachen Verhöre furchtbar erregt; sie mußte mit ihm zu einem Arzt gehen, weil er infolge der Schläge erkrankte. Diese Erregung des Jungen ist menschlich sehr begreiflich, wenn man hört, daß der Direktor einen Gendarmen in die Schule holen ließ und ihn veranlaßte, bei den Eltern des Kindes Hausdurchsuchung nach dem Bleifläschen zu halten. Nachmittags schickte er den Jungen heim zu seiner Mutter für von ihr 1,60 M. für das Fläschchen geben zu lassen. „Der Junge mußte doch eine Strafe haben“, sagte der Direktor vor Gericht. Als der arme kleine Kerl das Geld nicht brachte, erbarmte sich der Klassenlehrer seiner und gab ihm das Geld aus seiner Tasche. Diese Tatsache waren zu einem Artikel verarbeitet worden, der Düntz eine Klage und Verurteilung einbrachte, da nach dem Urteil des Gerichts der Wahrheitsbeweis für die aufgestellten Behauptungen nicht gelungen war. Nach Ansicht des Gerichts hatte der Direktor korrekt gehandelt. Am Tage nach jener Verhandlung brachte nur die „Volksstimme“ ein Referat über die Verhandlung, in dem sie auch den größten Teil des intrinsesten Artikels wieder zum Abdruck brachte, und zwar einzelne Stellen, die das Gericht als besonders beleidigend bezeichnete, in gesperrter Schrift. Direktor Cuntner fühlte sich durch diesen Bericht wieder beleidigt und strengte auf's neue Klage an, diesmal gegen Genossen Reichstagsabg. Wily. Schmitt, der die betr. Zeitungszahlungsverantwortlich gezeichnet hatte. Schmitt erklärte, es habe nicht die Absicht vorgelegen, von neuem zu beleidigen. Der Artikel sei nur noch einmal zum Abdruck gekommen, um ein objektives Bild von der Verhandlung zu geben und um zu zeigen, was alles vom Gericht für beleidigend angesehen werde. Der Staatsanwalt bestritt das. Er war der Ansicht, daß die Absicht zu beleidigen, erst recht vorlag, das gehe schon aus den gesperrten Stellen in dem Artikel hervor. Für die neue Beleidigung beantragte er zwei Monate Gefängnis. Der Verteidiger Schmitt vertat den Standpunkt, daß nach einer Reichsgerichtsentcheidung der Wiederabdruck eines intrinsesten in öffentlicher Verhandlung vorgelesenen Artikels strafflos sei. Im übrigen sei durch die Beweisaufnahme auch der Wahrheitsbeweis geklärt und müsse schon deshalb Freisprechung erfolgen. Der Gerichtshof kam jedoch zu einem verurteilenden Erkenntnis wegen Beleidigung. Die Wiederholung einer Beleidigung ist dann strafbar, hieß es in der Urteilsbegründung, wenn zum Ausdruck kommt, daß der Wiederholende dabei auch seine eigene Meinung geltend machen will. Das letztere hält der Gerichtshof für erwiesen, und es geht auch daraus hervor, daß die beleidigenden Äußerungen bei Wiederabdruck in gesperrter Schrift wiedergegeben seien. Von Wahrung berechtigter

## Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.  
Von Friedrich Gerstäcker.

(4 Fortsetzung.)

„Ich willigte endlich ein,“ fuhr Mrs. Hetson fort. „Mein Vater, dem ich alles gestanden, redete mir selber zu, den Wunsch meines Mannes zu erfüllen, und da gerade Ihre Schiff, nach San Franzisko bestimmt, in Valparaiso anlegte, beschloß Mr. Hetson, die Gelegenheit ohne weiteres zu benutzen. Unsere Vorbereitungen waren auch bald getroffen, nur wußte ich nicht, weshalb Mr. Hetson dieselben so geheim betrieb. Endlich gestand er mir, er fürchte, daß uns mein fröhlicher Bräutigam selbst nach Kalifornien folgen könnte, und habe deshalb beschlossen, ihn von unserer Fahrt abzubringen. Ein anderes Schiff lag nämlich gleichzeitig, nach Sidney in Australien bestimmt, im Hafen von Valparaiso, und ein Brief, der für Charles zurückbleiben sollte, enthielt die Meldung, daß wir uns nach Neu-Holland eingeschifft hätten.“

Vergebens hat ich Hetson, bei der Wahrheit zu bleiben und sich fest darauf zu verlassen, daß Charles nie versuchen würde, seine Ruhe zu stören. Schon die Bitte allein erweckte sein Mißtrauen, seine Eifersucht. Er sag an zu glauben, daß wir daran liege, ihm ein Zeichen zu hinterlassen, wohn wir uns gedenket, und überwachte jeden meiner Schritte, ja selbst meine Blicke auf das ängstlichste, so lange wir uns noch an Land befanden. Meine Eltern beschwor er dabei bei allem, was ihnen heilig sei, dem Ankommen unsern wahren Aufenthalt nicht zu verraten, und befand sich auch fortwährend in einer solchen Aufregung, daß ich zuletzt selber den Augenblick herbeisehnte, in dem wir Schiffe verlassen würden. Hoffte ich doch, daß sich dann sein Unruhe legen, seine unglückliche Angst beschwichtigt werden würde.“

„Aber das hat sich nicht erfüllt?“ sagte teilnehmend der Arzt.

„Nein,“ seufzte die Frau; „es ist im Gegenteil, seit wir das Land in Sicht haben, noch mit vermehrter Stärke wieder ausgebrochen. Hatte er doch schon in den ersten Tagen unserer Reise die unglückselige und fixe Idee, daß sich Charles heimlich mit an Bord gesellen habe. Erst als er sich vom Gegenteil fest und unauflösbar überzeugt hatte, wurde er ruhiger; mit dem Land aber vor sich, mit den fremden Schiffen in Sicht, scheint die alte Angst nur stärker wiederzukehren. Auf jedem Fahrzeug, das den Eingang zur San Franzisko-Bai sucht, fürchtet er den Mann, den er für seinen Nebenbuhler hält. Er zittert sogar schon vor dem Betreten des fremden Bodens, den jener vielleicht vor uns erreicht haben könnte, und ich selber bin über diesen Zustand des Unglücklichen, der schon nahe an Wahnsinn grenzt, in Verzweiflung. Deshalb, verehrter Herr, drängte es mich auch, mein Herz einmal gegen irgend jemanden auszusprechen, und wenn hätte ich da eher vertrauen können, als gerade Ihnen?“

„Ihr Vertrauen soll Sie da nicht getäuscht haben, verehrte Frau,“ sagte der alte Mann gerührt, „aber ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen jetzt bestehen kann. Ihr Gatte hat einmal diese unglückliche fixe Idee gefaßt, und mit äußeren Mitteln ist da nichts zu bessern.“

„Wenn man ihm nur die Kunde bringen könnte,“ seufzte die Frau, „daß — jener wirklich nach Australien gegangen sei.“

„Um Gottes willen nicht,“ rief der Arzt schnell, „dann würde er ja die Beweise haben, daß er Sie wirklich verfolge, und nie im Leben mehr Ruhe und Raht finden. Von Australien kommen überdies, wie ich gehört habe, sehr häufig Schiffe in San Franzisko an, und jedes von diesen würde seiner Unruhe neue, und dann gerechtfertigte Nahrung geben.“

„Aber was soll, was kann ich denn tun? Wie wird

das überdies emben,“ fragte verzweifelt die Frau, wenn diese fixe Idee mehr und mehr überhand nimmt? Schon jetzt ist sein Körper dieser ununterbrochenen Aufregung fast erlegen.“

„Fahren Sie vor allen Dingen fort,“ sagte der alte Mann, „wahr und aufrichtig gegen Ihren Gatten zu sein. Der geringste Widerspruch, auf dem er Sie beträfe, könnte und müßte das Uebel nur verschlimmern. Geben Sie ihm dagegen nicht den geringsten Anlaß zu Verdacht, und hört er nichts mehr von dem vermeintlichen Nebenbuhler, so ist die Zeit sein bester Arzt und wird ihn bald vollkommen wieder herstellen.“

„Aber wenn nicht?“ frag, ängstlich die Hände gefaltet, die Frau — „wenn in dem fernen Lande diese entsetzlichen Träume häßlicher und stärker würden?“

„Vertrauen Sie auf Gott,“ unterbrach sie ernst der Arzt, „und bedenken Sie vor allen Dingen, daß Sie durch solche ängstliche Phantasien ihre eigene Gesundheit mutwillig untergraben. Haben Sie guten Mut, das neue rege Leben da draußen wird den besten und heilsamsten Einfluß auf Ihren Gatten ausüben. Jetzt in das enge Schiff eingeschlossen, Tag für Tag ohne jede Beschäftigung, nur immer auf die gewohnte Umgebung angewiesen, deren man ohnedies müde wird, ist es kein Wunder, daß er sich solchen unglücklichen Ideen mit doppelter Schärfe hingeeben. Erst einmal von dem praktischen kalifornischen Leben, von all dem Drängen und Ringen nach Gold und Schätzen unrauscht, wird und muß er seine träben Gedanken bald vergessen.“

„Ich will es hoffen,“ seufzte die Frau aus leistungsvollen Herzen — „ich selber will ja gern alles tun, was in meinen Kräften steht, ihn aufzuheitern und zu zerstreuen — wenn nur sein Geist nicht schon gelitten hat.“

„Ich fürchte das nicht,“ sagte freundlich der Arzt. „Geben Sie sich nur nicht selber solchen gefährlichen Träumen hin, dann wird schon alles gut werden. Uebrigens kenne ich nun sein Leben, und sollten Sie in San Franzisko meiner



Interessen könne keine Rede sein und auch den Wahrheitsbeweis hätte das Gericht nicht für erbracht. Mit Rücksicht darauf, daß unmittelbar vor dem Abdruck des Artikels die Unrichtigkeit des ersten Artikels festgestellt worden war, mußte die Strafe eine empfindliche sein und das Gericht erkannte auf 500 Mark Geldstrafe. — Wegen dieses Urteils ist bereits Revision eingelegt.

„Grüne Ju.“ Das freche Wort des Talmi-Jünger Frege von der Partei der grünen Jungen wird abermals widerlegt durch eine Statistik, die der Kreiswahlverein Sorau-Fors auf genommen hat. Sie erstreckt sich auf 1181 Genossen; deren 1000 sind verheiratet, 16 verwitwet und nur 104 ledig. Unter den ledigen gibt es selbstverständlich auch „alte Knaben“. Interessant ist an dieser Statistik noch folgendes: 593 Mitglieder sind gewerkschaftlich organisiert, 1018 sind Abonnenten der „Märkischen Volksstimme“, 794 haben das Gemeinbewahlrecht, das an seinen Besitz geknüpft und in Fors und in dem Städtchen Gassen von der Zahlung einer 10 Mark betragenden Bürgerrechtgebühr abhängig ist. Die 1181 Genossen zählen vierteljährlich zusammen 5597,10 Mk. an Gemein- und Staatssteuern. 517, also über die Hälfte aller Verheirateten müssen ihre Frau zur Fabrik gehen lassen! Die Verheirateten und Witwer haben zusammen 2096 Kinder zu erziehen.

Johann Pfarr, ein um die Entwicklung der Partei in Berlin hochverdienter Genosse, ist aus dem Leben geschieden. Am Donnerstagabend stürzte Pfarr sich in geistiger Unmündigkeit aus dem obersten Treppentritt seines im Hause Lychstraße 15 belegenen Wohnzimmers. Hier betrieß er, nachdem er voriges Jahr sein altes Lokal in der Wittlichstraße verkauft hatte, wiederum eine Gastwirtschaft. Schon vor Monaten traten die Spuren des Schicksals hervor, das unseren Parteigenossen nunmehr zum gewaltigen Abschluß seines Lebens getrieben hat; auffällige Verwirrtheit und tiefe Melancholie waren die Anzeichen, die im Umgang mit ihm sich der Beachtung seiner zahlreicheren Freunde aufdrängten. Vor einigen Wochen trat die Krankheit so heftig hervor, daß er keine Angehörigen in eine Heilanstalt schicken mußte; er ging am 11. August nach Oberwalde in ein Sanatorium, wohnte aber dort bereits nach zwei Tagen in seine Wohnung zurück. Die Krankheit verschlimmerte sich zwischen und trat am Donnerstag so heftig hervor, daß für seine Unterbringung in ein Krankenzimmer von neuen Sorge getragen werden mußte. Am nächsten Tage sollte das Erfordernis geschäher. Pfarr ließ sich am Abend in seiner Wohnung und seinem Lokale auf; ungelesen entfernte er sich in der glücklichsten Stunde, schritt die Treppen hinauf und stürzte sich vor der vierten Etage aus dem Fenster auf den Hof hinab. Er war sofort tot. Unser Genosse ist am 20. Mai 1849 im Posenischen geboren. Er lernte das Maurerhandwerk, kam zu Beginn der sechziger Jahre nach Berlin und trat hier 1874 in die Partei sowie in die Gewerkschaftsbewegung ein. Mit Eifer nahm der stille, als Redner nur selten hervortretende Genosse an den Arbeiten der Partei Anteil; und als die zwölfte Jahre des Sozialisten-gesetzlichen Bestehens, da zeigte er im höchsten Reichthum die Fähigkeit zu denen, die ohne Furcht, mit sinniger Ueberlegung sich den schwierigen Aufgaben der Organisation und der Schriftverteilung widmeten. Nach dem erlichen Fall des Gesetzes, als die Partei sich eine neue Organisation gab, wurde Pfarr 1891 zum Vertrauensmann gewählt; diese Amt bekleidete er bis 1897 und daraufhin von 1898 ab noch mehrere zwei Jahre. Der Parteitag in Mainz betraute Genossen Pfarr mit dem Ehrenamt eines Kontrolleurs, welches er mehrere Jahre hindurch bis zu seinem Tode versah.

### Ins Blut und Fern.

Als sichtbares Zeichen der deutsch-marokkanischen Freundschaft brachte Wilhelm II. vor seinem weltgeschichtlichen Besuch in Tanger einen Schwarzen nach Potsdam, der dort bei einem Garderequiment zum Schellenbaumträger ausgebildet werden sollte. Aus ist aber der Marokkaner mißbegünstigt worden, wie die bürgerliche Presse sehr beklümmert mitteilt. Er war gewohnt, nur in seidenen Gewändern zu gehen, die er auch nach Potsdam mitgebracht hat und dort noch trägt. Die Uniform will er nicht anziehen, sie soll mit Seide gefüttert werden. Er ist gewohnt, täglich 24—30 Zigaretten zu rauchen, wozu eine tägliche Wohnung von 28 Pf. allerdings nicht gut ausreicht. Am allerwenigsten sagt ihm aber das Essen zu. In seinem

Häufchen bedürfen, so seien Sie versichert, daß ich Ihnen treu und redlich zur Seite stehen werde.“

„Das lobne Ihnen Gott,“ sagte die Frau und ergriff zitternd seine Hand; der alte Herr bot ihr aber freundlich den Arm und geleitete sie zu der in die Kajüte hinabführenden Treppe, wo er sie verließ, um an Deck zurückzukehren.

### 2. Das „goldene Tor“.

Sonnig und klar brach der nächste Morgen an. Raam aber warf der erste Dämmerchein seinen mattgrauen Strahl über die ruhige wogende See, als das Deck der Brontine schon von Passagieren wimmelte, denn „Da liegt das Land! Dort liegt Kalkonim!“ (wie es die Leute wunderbarer Weise nannten) schloß wie ein Paufler durch das ganze Zwischendeck.

Der Kapitän hatte nämlich die erste Hälfte der Nacht vom Land soviel als möglich abgehalten; nach acht Glasen aber (um Mitternacht) ließ er die oberen Segel einnehmen, um nicht zu viel Fortgang zu machen, und segelte gerade wieder auf die Küste los, um mit vollem Tag derselben nahe zu sein. Bei dem ruhigen Wetter hatte er auch nichts für sein Schiff zu fürchten und lag mit abbrechendem Morgen kaum zwei englische Meilen von der Küste entfernt, die er jetzt die Brandung voll und deutlich in Sicht, nach Norden aufsteht.

Nicht verschiedene andere Fahrzeuge konnten sie dabei um sich her zählen; einige noch weiter südlich, andere oben mehr nach Norden, und einzelne noch weit dranhin in See, die Küste jetzt ebenfalls anlaufend, und keins von diesen schien mehr von der Einfahrt zu wissen, wie sie selber.

„Hallo!“ schrie da plötzlich der Obersteuermann, der oben in die Masten geklettert war, einen besseren Ueberblick zu gewinnen, und deutete mit dem Arm hinüber nach der schroffen Felsenküste — „was ist das da drüben?“

Laube rührt er sich von Neis und Gifflgel, dessen Schläch- tung nach vorligem Ritus er selbst überwacht. Die deutsche Sprache lernt er nur sehr schwer, er versteht bis jetzt nur einige Worte; gerade von den Kommandowörtern hat er noch keine Ahnung. Er schien geglaubt zu haben, daß ein Schellenbaumträger eine ganz bevorzugte Stellung bei den preussischen Soldaten einnimmt. Sein zweites Wort ist: „Ich will Kaiser sprechen.“ Diesen Wunsch kann man ihm natürlich schon aus diesem Grunde nicht erfüllen, weil der Kaiser ja meistens auf Reisen ist. Wahrscheinlich wird der Marokkaner, der Unbehilflichkeit des preussischen Militär- dienstes überdrüssig, bald unsere Wehrkraft erheblich schwächen, d. h. davonlaufen. Und dieser Schellenbaumträger in spe war doch der einzige positive Erfolg der deutschen Marokko- politik und des kostspieligen Besuchs in Tanger. Wie sagte doch Bismarck: „Es will nichts mehr gelingen!“

Ein schauerliches Verbrechen gegen den der sächsischen Königsfamilie schuldigen Weipelt hat sich eine gewissenlose Berliner Lehrerin zu schulden kommen lassen. Man höre, was die „Vespitzer Neuesten Nachrichten“ darüber zu berichten wissen: „Mit dem Besuche König Friedrich Augusts am 17. Juli wurde zufälligerweise (militärisch zufälligerweise) auch ein neues Fremdenbuch eröffnet. Obwohl Sr. Majestät inkognito reiste, trug er doch seinen wahren Namen ein und ebenso die beiden ihn begleitenden ältesten Prinzen, so daß die erste Seite folgende Daten aufweist: 17. 7. 05 Friedrich August, König von Sachsen. Georg, Kronprinz von Sachsen. Friedrich Christian, Herzog zu Sachsen. Die an diesen Tagen auf dem Schloß ankommandierten Touristen ließen selbstverständlich (selbstverständlich!) den Raum der ersten Seite unter den königlichen Namen frei und trugen sich auf der folgenden Seite ins Fremdenbuch ein. Was geschah aber fünf Tage später? Kommt da eine Lehrerin aus Grotz-Wichterfelde bei Berlin auf den Schloß und findet den offen gelassenen Platz im Fremdenbuch gerade geeignet, sich hier zu verewigen, so daß unmittelbar unter den Prinzen der Name glänzt: 22. 7. 05. Käthe . . . . ., Grotz-Wichterfelde bei Berlin. Daß natürlich auf diese Entzweiung bald Befehle folgten, versteht sich von selbst, und es ist nur die eine Bemerkung erwünscht: „Diese Vorgänge wohl wirklich noch — Versta!“ — Entschuldigend weiß kaum ein patriotische Sachsenkrieger in Gefahr zu brechen, wenn sie das Furchtbare vernahmen. Können man der fabelhaften Uebertreibung durch einen Majestätsbeleidigungsklageprozess Mores sehen? — Es ist was das weiß: Verbrechen gräßlicher geübt ist wird die von dem Vespitzer Hygienblatt verurteilte Staatsanwaltschaft vollständig werden.

Ein verhängnisvoller Vienenfall. Auf einer Autofahrt wurde der erst 31 Jahre alte Mühlwäpfler Bruno Weinholt aus Laubachheim (Sachsen) wie von dort berichtet wird, von einer Biene in das linke Ohr gestochen. Weinholt war nach Verlauf von zehn Minuten eine Leiche. Nach Aussage des Arztes war das Insekt in das Ohr gedrungen und hatte einen Herzschlag herbeigeführt.

Ueber ein furchtbares Verbrechen“ wird der „Neuen Soeben“ Bly“ von einem Sommergäste aus dem Hotel Cais-Fest in Trieben a. h. M. berichtet: „Machen Sie sofort auf! Geada merke!“ Dieses Donnernwort auf dem Korridor unseres Hauses schickte vergangene Nacht zwischen 2 und 3 Uhr alle Gäste aus dem Schlafe. Jemandem dachte an Mord und Totschlag und eilte hinaus. Zwei Gendarmen standen vor Nummer 22, und in der Türe zähnelappend und kniefchreitend der Inhaber dieses Binnens seine Personalken angehend. Was war geschäher? Der Unglückliche hatte einem Herrn Oberstleutnant vom Bezirkskommando von seinem Fenster aus ein Glas Wasser versehentlich auf den Kopf geschossen — Auf wirklich mitten in der Nacht ein ganzes Haus in Aufruhr gebracht werden wegen eines geruchfülligen Verlesens, von dem ein zufällig vorübergehender Passant betroffen wurde? War der Sinder nicht auch noch am nächsten Tage festzusetzen?

Die Tragödie Cifariello. Noch mehr fast als der Prozeß Murri erregt noch immer die Affäre Cifariello die Gemüter. Der arme Bildhauer Cifariello hatte allen Grund zur Eifersucht. Die schöne Blanche (ihr eigentlicher Name war Mario) hatte in der Tat nicht nur einen „Amente“. Zu ihren Verehrern gehörten, wie aus Rom geschrieben wird, ein Römisches Abbotat und ein Journalist; der letzte und aktuellste Freund von Madame war aber ein junger Abbotat aus Bari, ein Freund Cifariellos und deshalb, ganz

natürlicherweise auch Freund von Frau Blanche. Und was für ein Freund! Er schickte ihr täglich Briefe, Telegramme, Billets, Blumen, Photographien, reiste mit ihr in der Welt herum, gab ihr Stelldicheins (sehr beliebt hierfür war namentlich das Hotel Liguria, wo Madame ihn stets zu erwarten pflegte) ja, er wohnte schließlich in Neapel in demselben Hotel mit dem Ehepaar Cifariello. Der gute Filippo hatte Schnarchens halber sein eigenes Schlafzimmer, Nr. 10, Madame schlief mit der Rose in Nr. 9, und am Ende des Korridors, Nr. 1, schlief der Wasenfreund. Mit Eintritt der Geisterstunde, wenn Filippo, der Galte, zu schnarchen begann, wurden die Rollen vertauscht: „Changez les places!“ Und hütlich huschte das Postlein aus Nummer neun nach Nummer eins und der Abbotat aus Nummer eins nach Nummer neun. . . . . Und Filippo-Menelaus schnarchte weiter, bis der Hahn krähte, und Nummer eins wie Nummer neun längst wieder von ihren rechtmäßigen Bewohnern eingenommen waren. Die Schredenszene am Morgen des 10. August erzählte Cifariello selbst seinem Bruder Ernesto: „Als ich Mittwochsabend ins Zimmer meiner Frau trat, sagte sie mir, sie sei fest entschlossen, abzureisen. Ich wandte alle Mittel an, sie zurückzuhalten: Bitten, Drohungen, Beschwörungen; alles umsonst. Schließlich fragte ich sie: „Aus welchem Grunde willst Du eigentlich nach Rom zurück? Was willst Du dort, wo man gegenwärtig vor Hitze stirbt?“ — „Ich muß schleunigst nach Rom, um die Wohnung Mammas zu vermieten.“ — „Aus keinem anderen Grunde?“ — „Aus keinem anderen.“ — „Nun frage ich Sie, welche Summe Ihre die Wohnung entzogen werde?“ — „Zweitausend Lire.“ — „Nun gut, es geht Dir 4000, ja 6000 und Du bleibst.“ — Ich wußte, wie habgierig sie war, ihre Augen funkten. Ich fuhr fort: „Ich gebe Dir 8000, aber Du mußt bei mir in Neapel bleiben.“ — Und sie: „Warum runde ich Du die 8000 nicht ab?“ — „Gut, ich gebe Dir 10 000 Lire.“ — „Ich bleibe!“ — Sie warf sich in meine Arme (1), und von ihrer Schönheit berauscht, nahm ich aus meiner Brieftasche einen Scheck der Banca d'Italia auf Zahlung 10 000 Francs darauf. Dann ließ ich Sekt und Süßigkeiten kommen. Ich glaubte, alles sei in Ordnung; wir tranken Champagner, open Korff, und sie war zu mir verhältnismäßig liebenswürdig. Mir grüßte eine Vorklärung von ihr, um alles zu vergrößern. . . . . Am anderen Morgen fünf Uhr wachen und die ersten Mufe der Wachen, der erste Alarm der Schiffer. . . . . Sie war schlaflos hungrig und nervös. „Es ist doch besser ich gehe,“ sagte sie mir; „es ist besser.“ — „Lad ich 10 000 Lire?“ — „Ich will nichts; dies Leben ist unerträglich. Trennen wir uns, es wird für beide besser sein.“ — Ich küßte sie auf die Wange, ich war daran, sie zu küssen auszubrechen, mich zu ihren Füßen zu stürzen. Und sie wiederholt mir immer: „Ich kann nicht mehr, ich will fort!“ Ich schloß sie am Hals, suchte sie zu überreden, sie gab mir häßliche Antworten, überhäufte mich mit Beschuldigungen, suchte mich auf Blut zu peinigen. Keine Demütigung ersparte sie mir, kein Mitleid hatte sie mit meiner Würde als Mann. Sie lobte wie ein wildes Tier, suchte mich moralisch zu vernichten, schrie mir ihre ganze Schande, ihren ganzen Schmutz ins Gesicht. Auf einmal schloß sie: „Du weißt nicht, daß ich sechs Liebhaber hatte, Du bist erst der siebente!“ Da stürzte ich auf den Nachtschisch zu, ergriff den Revolver und schloß. Sie fiel, ich floh entsetzt. Alles kam mir wie ein Traum vor.“ — Die Schilderung des armen Cifariello ist so drastisch, so wahr, daß man die schreckliche Szene förmlich sich vor dem geistigen Auge abspielen sieht. Der Mann, der solche Qualen über sich ergehen läßt, ehe er im Rasen seiner empörten Gefühle zum letzten Mittel greift, ist ein Märtyrer.

- Wochenschrift vom 19. August.
- Bauern-Butter 1,25 Mk., Meierei-Butter 1,35 Mk.
  - Hafen Eid. — Mk., Enten Eid. 3. — Mk., Hühner Eid 1,60 Mk., Küken Eid. 1,20 Mk., Lauben Eid. 0,55 Mk.
  - Gänse Eid. — Mk., Fildgans. — Mk., Schweinefleisch 1,20 Mk., Schinken Eid. 1. — Mk., Würstl Eid. 1,20 Mk.
  - Gier 8 Stück 60 Bfg., Karpfen Eid. — Bfg., Ger. Lachs 70 Bfg., 1—2,40 Mk., Karaschen Eid. 80 Bfg., Geseh. Eid. 70 Bfg., Barische Eid. 70 Bfg., Al. Eid. 0,80 Mk., Wepfel, beste Cravensteiner 100 Bfg. — Mk., Nonnen 100 Bfg. — Mk., andere Sorten 100 Bfg. — Mk., Pflaumen 100 Bfg. — Mk., Blumentohl, d. Kopf 30 Bfg., Gamb. Kirchen, Eid. 40 Bfg., Kohl 100 Bfg. 5. — Mk., Gurken Eid. 0,7 Mk., Zwiebeln 100 Bfg. — Mk., Kartoffeln, beste Franz., 200 Bfg. 6. — Mk., per 10 Liter 50 Bfg., magnum bonum 200 Bfg. 4,50 Mk., Kartoffeln 10 Liter 45 Bfg.

„Wo?“ rief der Kapitän, der mit dem Fernglas in der Hand auf dem Quartdeck stand, indem er das Teleskop auszog und hinüberrichtete — „was gibt es dort?“

„Ein Segel, so wahr ich lebe, das gerade aus dem Felsen herauskommt,“ rief aber der Seemann fröhlich zurück — „dort muß die Einfahrt sein. Sehen Sie da drüben den flachen Felsenkegel, Kapitän, mit scharf ausgezogener Wand daneben?“

„Ich hab's!“ rief der Kapitän zurück, und der Steuer- mann ergriff eine der ihm nächsten Ruderen, an der er blitzschnell an Deck hinunterstiegt. Aber langes Schauen war nicht mehr nötig. Der Kapitän hatte mit seinem guten Fernrohr bald die schmale Felschlucht ermittelt, aus der heraus gerade jht das helle Segel sichtbar wurde, und im Nu flogen die Raaken herum und strebte der eigene Bug der ersten und lange gesuchten Einfahrt entgegen. Kaum weniger aufmerksam waren aber die übrigen Fahrzeuge gewesen, denn wie sie nur die veränderte Richtung der Leontine sahen, die nicht ohne Grund so gerade auf die schroffe Felsenküste loskrueren konnte, änderten sie sämtlich ihren Kurs. Vielleicht hatten sie dabei ebenfalls das kleine Segel bemerkt; sie mußten aber jedenfalls dort die Einfahrt vermuten und — hatten sich auch in der Tat nicht geirrt. Je näher sie der Küste kamen, desto deutlicher erkannten sie, daß sich dort die schroffen Felsen von einander trennten und einen schmalen, kanalartigen Eingang bildeten. Gerade in dem Augenblick kam noch eine amerikanische Brig heraus, und sie wußten nun, daß sie wirklich vor dem sogenannten goldenen gate oder „goldenen Tore“ Kaliforniens lagen.

Das war ein Jubel an Bord, als sich die Passagiere plötzlich ihrem Ziele so nahe sahen. Alles drängte nach vorn, das so lang ersehnte Ufer endlich begrüßen zu können, oder doch wenigstens zu den hohen kalten Felsen empor zu flarren, die rechts und links die Einfahrt bezeichnen. Zwischen den Passagieren hindurch aber, die heute überall

im Wege standen, schoben und preßten die Matrosen, suchend und wackernd, und, wo dies nicht genügte, auch wohl ohne besondere Umstände die Fäuste gebrauchend, bis sie sich Raum für ihre notwendigsten Arbeiten erzwingen.

Jetzt, wie mit einem Zauber Schlag, klappten die beiden großen Felsenwände zurück, während das Fahrzeug von Wind und Flut begünstigt, rasch durch die enge Straße schloß, und weit voraus öffnete sich das herrliche, großartige Wasserbecken der Bai von San Franzisko, an dessen rechter Seite nur noch von einer vorpringenden Landzunge geschützt, sie schon den Mastenwald der dort ankommenden Schiffe erkennen konnten. Das war ein Drängen und Fragen und Jubeln und Rufen an Bord, denn wunderbar rasch entsfaltete sich mehr und mehr das eigentümliche Leben der Bai vor ihren Augen; aber zum Antworten hatte niemand Zeit oder Lust. Jeder wollte nur sehen — genießen, und achtete schon des Gegenwärtigen nicht mehr, denn gerade voraus enthielte sich mit jeder Schiffslänge mehr das eigentliche Ziel der langen Fahrt, die Hauptstadt ihrer goldenen Träume: San Franzisko.

Noch hatten sie erst einzelne zerstreute Häuser und Bette auf den nächsten Hängen erkannt: Möglich aber, als sie die Spitze der Landzunge umfahren hatten, lag die wunderlichste Stadt der Erde in ihrer ganzen Ausdehnung, vorn von Hunderten von abgetakelten Schiffen, im Hintergrunde von kahlen Bergen umschlossen, vor ihnen da. Der eigene niederraffende Anker — die herrlichste Musik nach so langer Fahrt — brachte sie auch erst wieder zu sich selber und kündete den Passagieren an, daß ihr passives Leben, dem sie sich fast ein halbes Jahr gezwungen hingegeben, jetzt einem tätigen, selbständigen Raum machen müsse.

(Fortsetzung folgt.)